



der Offenheit

Die Zukunft ist offen: Wege zu mehr Zugang,
demokratischer Teilhabe und Gerechtigkeit.



01

Einleitung

6

Offenheit für wen?
Und wofür?

7

Was ist Open?

8

Die Prinzipien einer
Offenen Haltung

10

Paradox der Offenheit

12

02

Bereiche

Open Knowledge	15
Open Data	21
Open Government	24
Open Educational Resources	28
Open GLAM	32
Open Source Software	36
Open Algorithms & AI	39
Open Science	42
Open Innovation in Science	46
Open Design & Hardware	50
Open Communication	53

03

14 GLOSSAR

59

15	A-Z in a Nutshell	59
----	-------------------	----

04

39 Autor*innen 73

42	Die Menschen hinter den Beiträgen	73
----	-----------------------------------	----

Wenn du nur 5 Minuten hast

Das Wichtigste über Offenheit



Offenheit kann als Werkzeug für mehr Gerechtigkeit eingesetzt werden.

Offenheit heißt: Wissen, Kultur, Daten und Tools so teilen, dass mehr Menschen mitgestalten können, insbesondere dort, wo Zugänge sonst ungleich verteilt sind.

Open ist nur dann open, wenn Nachnutzung wirklich möglich ist.

Nicht „online“ oder „gratis“ zählt, sondern nutzen, verändern und weitergeben, und zwar rechtssicher (→ Offene Lizenzen) und praktisch (→ Offene Formate, Dokumentation, → Metadaten).

Community ist die Infrastruktur hinter der Infrastruktur.

Offene Projekte leben nicht primär von Tools, sondern von Menschen: von Moderation, Pflege, Konfliktarbeit, Anerkennung und Zeit. Ohne Community kippt Offenheit in Stillstand, Chaos oder Abhängigkeit von Einzelnen. Deshalb braucht es Ressourcen, Rollen und Sichtbarkeit für Beiträge.

Offenheit passiert nicht automatisch inklusiv. Sie muss so gestaltet werden.

Wenn nur das sichtbar wird, was ohnehin schon dokumentiert ist, reproduziert Offenheit bestehende Machtverhältnisse. Marginalisierte Gruppen brauchen nicht nur Zugang, sondern Mitsprache und Entscheidungsmacht: Welche Themen zählen? Welche Begriffe werden genutzt? Was wird als Standard gesetzt?

Offenheit braucht Bedingungen, sonst verstärkt sie Ungleichheit.

Offene Inhalte können von mächtigen Organisationen eingesammelt und verwertet werden. Ohne Governance, faire Regeln und nachhaltige, offene Infrastruktur profitieren oft die Stärksten, während Communitys die Arbeit tragen.

Drei Fragen, die sich jedes offene Projekt stellen sollte:

- Wer kann wirklich mitmachen und wer wird ausgeschlossen?
- Wer profitiert und wer trägt Kosten, Risiko und Care-Arbeit?
- Welche Grenzen braucht das Projekt (z. B. Datenschutz, Würde, sensible Kontexte)?

Offenheit ist gelungen, wenn sie für alle nutzbar, Community-getragen, machtkritisch und schutzbewusst gestaltet ist.



Einleitung

Offenheit verstehen

Offenheit für wen? Und wofür?

Offenheit ist mehr als ein technisches Prinzip oder ein Zusatz in Innovationsprozessen. Sie ist eine Haltung und in ihrer radikalsten Form ein Werkzeug für Gerechtigkeit. In einer Welt, in der Chancen, Sichtbarkeit und Teilhabe ungleich verteilt sind, kann Offenheit Brücken bauen: zwischen privilegierten und marginalisierten Gruppen, Expert*innen und Laien, Wirtschaft und Zivilgesellschaft sowie zwischen Mensch und Planet.

Offenheit ist keine Selbstläuferin. Sie ist umkämpft, wird vereinnahmt und manchmal missverstanden, etwa als Gratisangebot ohne Kontext. Diese Publikation richtet sich an alle, die das Konzept der Offenheit ernst nehmen – als Einladung, Herausforderung und Möglichkeit. Sie will deutlich machen, wie offene Praktiken nicht nur Effizienz und Innovation fördern, sondern vor allem Räume schaffen, in denen mehr Menschen mitgestalten können. Nicht nur die Lauten und Mächtigen.

Denn Offenheit bedeutet: Wissen teilen, damit niemand ausgeschlossen wird. Kultur zugänglich machen, damit Geschichten gehört werden, die sonst zum Schweigen gebracht werden. Werkzeuge veröffentlichen, damit Selbstermächtigung möglich wird. Daten freigeben, damit Macht fair verteilt wird. Und Fehler sichtbar machen, damit Lernen kollektiv wird.

Dieses Buch bietet einen praktischen Einstieg in Felder offener Wissenskulturen – von offenen Daten über offene Software bis hin zu offenen KI-Systemen – und zeigt, wie Offenheit konkret gestaltet werden kann. Offenheit wird nicht als Trend verstanden, sondern als Beitrag zu einer Gesellschaft, in der Vielfalt über die Benennung hinaus auch gelebt wird. In der Teilhabe erlaubt und erwünscht ist. Und in der unsere digitalen wie analogen Gemeingüter mit Fürsorge, Transparenz und Verantwortung gestaltet und gepflegt werden – für alle, nicht nur für einige.

Was ist Open?

Was heute in Bildung, Verwaltung, Wissenschaft oder Design unter „Open“ diskutiert wird, hat seine Wurzeln in der Bewegung für Freie Software der 1980er Jahre. Damals forderten Entwickler*innen, dass Nutzer*innen Programme nicht nur ausführen, sondern auch verstehen, verändern und weiterverbreiten dürfen. Diese Idee hat sich auf viele Bereiche übertragen: auf Lernmaterialien, wissenschaftliche Publikationen, Kulturgüter, Verwaltungsdaten etc. Der zentrale Gedanke: Wissen soll Gemeingut sein.

„Open“ oder „Offen“ bedeutet: Etwas steht allen zur Verfügung. Es darf genutzt, verändert und weitergegeben werden, ohne dass Erlaubnis oder eine Bezahlung nötig ist. Das gilt für Texte, Bilder, Daten, Musik, Software, Wissen oder Prozesse in Politik, Verwaltung und Wissenschaft.

Offenheit hilft, Wissen und Chancen gerechter zu verteilen. Sie gibt Menschen Zugang, die aufgrund von Kosten, Sprache oder technischen Hürden, sonst davon ausgeschlossen wären.

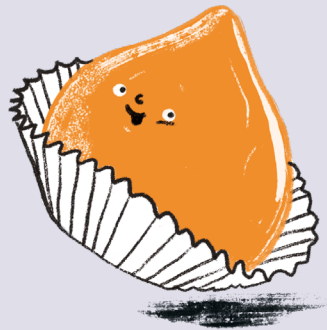
Offenheit fördert Zusammenarbeit: Viele Menschen können gemeinsam an etwas arbeiten, voneinander lernen, sich gegenseitig ergänzen und weiterentwickeln. Das stärkt die Gemeinschaft und führt oft zu besseren Ergebnissen, als wenn nur wenige alleine entscheiden würden.

Offenheit ist eine Haltung, die uns antreibt, Räume zu schaffen, in denen viele unterschiedliche Menschen mitreden, mitentscheiden und mitgestalten können. Sie geht über bloßen Zugang hinaus und fragt: Wer redet mit? Wer wird gehört? Und wer bleibt ausgeschlossen? Offen zu arbeiten heißt, Kontrolle abzugeben, Wissen zu teilen und Machtverhältnisse nicht zu kaschieren, sondern sie offenzulegen, damit Veränderung möglich wird.

Offenheit steht dabei aber stets im Spannungsfeld zwischen Gemeinwohl und Kommerzialisierung, zwischen Transparenz und Schutzbedürfnissen, zwischen idealistischen Ansprüchen und praktischen Hürden.



Im ABC der Offenheit werden deutsche und englische Begriffe bewusst nebeneinander verwendet. Viele englische Fachbegriffe haben sich inzwischen etabliert, sind im Alltag ebenso geläufig wie ihre deutschen Entsprechungen und bilden zudem den internationalen Standard.



Die Prinzipien einer Offenen Haltung

Offenheit erkennt Wissen als Gemeingut – nicht als Ware. Sie schafft Bedingungen, unter denen Beteiligung, Transparenz und Gerechtigkeit möglich werden. Damit das gelingt, folgt sie bestimmten Prinzipien:

TRANSPARENZ

Es ist verständlich, wie Entscheidungen getroffen werden, Daten zustande kommen und wie Forschung funktioniert. Offenheit macht Prozesse sichtbar und überprüfbar.

ZUGÄNGLICHKEIT

Wissen, Werkzeuge und Infrastrukturen sollen möglichst vielen Menschen offenstehen – unabhängig von Herkunft, Bildung oder Einkommen. Das schafft mehr Gerechtigkeit und neue Chancen.

PARTIZIPATION

Alle, die etwas beitragen können, dürfen mitreden und mitgestalten – nicht nur Expert*innen. Das führt zu vielfältigeren Lösungen und stärkt die Verbindung zu Lebensrealitäten der Menschen.

ANERKENNUNG & SICHTBARKEIT

Offene Beiträge verdienen Respekt. Wer offen teilt, soll auch sichtbar sein, z. B. durch → Namensnennung.

KOLLABORATION

Offene Prozesse leben vom Miteinander. Wenn Menschen aus unterschiedlichen Bereichen wie Wissenschaft, Kunst, Technik oder Zivilgesellschaft gemeinsam denken und handeln, entstehen neue Perspektiven.

QUALITÄT & INTEGRITÄT

Offenheit braucht verlässliche Grundlagen. Daten, Methoden und Inhalte müssen sorgfältig erstellt, dokumentiert und geprüft werden. Integrität schützt vor Verzerrungen, stärkt Vertrauen und macht Offenheit wertvoll.



AUFFINDBARKEIT & NACHNUTZBARKEIT

Inhalte, Daten und Software sollen so gestaltet, beschrieben und geordnet sein, dass sie auffindbar sind und dadurch weiterverwendet, angepasst und verbreitet werden können.

INTERSEKTIONALITÄT & INKLUSION

Offenheit muss gezielt marginalisierte Perspektiven einbinden. Die Frage ist nicht nur, ob etwas offen ist, sondern für wen, unter welchen Bedingungen und mit welcher Wirkung.

GOVERNANCE & RECHTSSICHERHEIT

Offenheit braucht klare Regeln. Damit offene Ressourcen fair und sicher genutzt werden können, braucht es tragfähige rechtliche Strukturen. Das Herzstück dabei bilden → Offene Lizenzen, wie → Creative Commons Lizenzen.

VERANTWORTUNG

Offenheit ist kein Freibrief. Gerade bei sensiblen Daten, kulturellem Erbe oder technologischen Anwendungen müssen soziale, ethische und ökologische Folgen mitgedacht werden, um Schaden zu vermeiden und das Gemeinwohl zu fördern.

PFLEGE & NACHHALTIGKEIT

Offene Infrastrukturen und Inhalte müssen gepflegt, aktualisiert und weiterentwickelt werden. Offenheit ist ein Prozess, kein Zustand.

Paradox der Offenheit

In seinen Anfängen wurde Offenheit per se als Hebel für mehr Zugang, Teilhabe und Gerechtigkeit verstanden. Projekte wie Freie Software, Wikipedia oder Open Access zeigen, dass offenes Teilen tatsächlich neue Räume für Wissen und Zusammenarbeit schaffen kann.

Gleichzeitig hat sich die digitale Umgebung stark verändert: Heute dominieren wenige große Plattformen. Sie sammeln offene Inhalte, Daten und Beiträge von Nutzer*innen, schließen sie in ihren eigenen Infrastrukturen ein und verwerten sie wirtschaftlich.

Dadurch entsteht ein Paradox: Offenheit kann bestehende Machtkonzentrationen herausfordern, aber auch unbeabsichtigt verfestigen. Wenn Offenheit nicht von fairen Regeln und Ausgleich von Macht begleitet wird, kann sie neue Ungleichheiten, Abhängigkeiten oder Ausbeutungsverhältnisse verstärken oder gar schaffen. Offene Lizenzen, Daten und Inhalte allein reichen deshalb nicht aus, um digitale Gemeingüter zu schaffen. Entscheidend ist, unter welchen Bedingungen Offenheit stattfindet: Wer kontrolliert die Infrastruktur? Wer kann offene Ressourcen tatsächlich nutzen? Wer trägt die Kosten der Produktion? Wer profitiert?

Das Paradox macht deutlich, dass Offenheit allein nicht genügt. Sie muss mit ethischen Prinzipien, wirksamen Schutzmechanismen und nachhaltiger Governance verbunden werden: Datenschutz, Antidiskriminierung, faire Vergütung, nachhaltige digitale Infrastrukturen und demokratische Mitbestimmung. Offenheit ist dann kein Selbstzweck, sondern ein Instrument, das bewusst gestaltet werden muss, damit es zu mehr Gerechtigkeit führt, und nicht zu neuer Ausbeutung oder Schaden für marginalisierte Gruppen.



paradox.openfuture.eu

„Offenheit schützt nicht vor Machtkonzentration“

Euer ThinkTank Open Future hat den Begriff „Paradox of Open“ geprägt. Wie können wir dieses Paradoxon lösen und welche neuen Ansätze siehst du in der Open-Bewegung?

In den letzten fünf Jahren ist deutlicher geworden, dass Offenheit keinen ausreichenden Schutz vor Machtkonzentration bietet. Insbesondere mit der Entwicklung von KI profitieren die größten Unternehmen am stärksten von offen geteilten Inhalten und Ressourcen. Es gibt Ideen, wie man diesem Problem begegnen kann. Sie erfordern aber ein Umdenken darüber, was Offenheit bedeutet und welche Ziele sie verfolgt.

Ein Ansatz überdenkt das Teilen selbst: weg von einfacher, offener Lizenzierung, hin zu Ansätzen, die verschiedene Möglichkeiten des Teilens bieten. Die Idee: Teilen mit Menschen unterscheidet sich vom Teilen mit Bots, die großen Unternehmen gehören.

Ein anderer Ansatz konzentriert sich auf die Nachhaltigkeit der Commons. Diese Initiativen zielen darauf ab, Gegenseitigkeit in den Austausch zu bringen, sodass mächtige Unternehmen, die von Commons profitieren, etwas zurückgeben, freiwillig oder durch eine Art KI-Steuer. Es geht nicht darum, die Offenheit einzuschränken, sondern darum, Wege zu finden, die digitalen Commons lebendig und gesund zu halten.

Alek Tarkowski forscht und arbeitet seit Jahren an der Schnittstelle von digitalen Technologien, Kultur und Gesellschaft. Er war an zentralen europäischen Offenheits-Initiativen beteiligt (Communia, Open Future, Creative Commons, Wikimedia).



NO **Bereiche**

Facetten von Offenheit

Open Knowledge

Offenes Wissen steht zwar am Anfang dieses Buches, ist aber nicht nur sein Ausgangspunkt, sondern sein Ziel: Es entsteht dort, wo Offenheit in Haltung, Infrastruktur, Governance und Praxis konsequent zusammen-gedacht und gelebt wird. Offenes oder Freies Wissen lässt sich als alternativer Umgang mit → Urheber*innenrechten beschreiben. Wissen umfasst dabei sowohl Inhalte wie Bücher, Filme oder Musik, aber auch Daten und Informationen.

Bei Offenem Wissen geht es nicht nur um ein fertiges Produkt, sondern auch um den Prozess, wie dieses Wissen geschaffen wird. Wissen entsteht, wenn Menschen Informationen, Erfahrungen und Daten miteinander verbinden, einordnen und gemeinsam deuten. Wissen entsteht also nicht im luftleeren Raum: Es ist immer an Kontexte gebunden und sozial verwoben. Offenheit heißt also nicht nur, Zugang zu schaffen, sondern auch die Beteiligung an Wissensschaffung für viele Menschen zu ermöglichen.

→ Freie Lizenzen eröffnen Gestaltungsspielräume für die gemeinsame Erstellung, Kuratierung und Verbreitung von Wissen, die im klassischen, strengen Urheber*innenrecht nicht möglich sind. Im Vergleich zu → gemeinfreien Inhalten stellen sie klare Regeln auf: Sie öffnen den Zugang zu Wissen und erschweren gleichzeitig Missbrauch.

Welche gesellschaftlichen Potentiale bietet Open Knowledge?

Bildung und Wissen sind zentrale Pfeiler funktionierender Demokratien und moderner Informationsgesellschaften. Digitale Plattformen nehmen dabei mittlerweile eine zentrale Rolle ein. Hier findet immer mehr Wissensvermittlung und Meinungsbildung statt. Wenn öffentliche Debatten dort jedoch von Hassrede, Desinformation und Exklusion

marginalisierter Gruppen geprägt sind, hat das einen schädlichen Einfluss auf Politikgestaltung und fördert den Vertrauensverlust in demokratische Institutionen. Hinzu kommt eine immense Marktmachtkonzentration bei wenigen großen Tech-Konzernen, die ihre digitale Infrastruktur offener denn je in den Dienst extremer politischer Gruppierungen stellen.

Gemeinwohlorientierte Plattformen, die dem Prinzip von Offenem Wissen folgen, bieten hier eine wichtige Alternative und ermutigen uns selbst aktiv zu werden: Projekte, die demokratisch und gemeinschaftlich von vielen verwaltet werden, sind resilienter gegenüber politischer und wirtschaftlicher Einflussnahme.

Offenes Wissen unterstützt demokratisches Handeln und stärkt die Gesellschaft, weil Menschen besser informiert sind, Probleme selbst erkennen und Lösungen gemeinsam gestalten können.

Was ist zu beachten?

Kontext & Hintergrund

Wissen ist in soziale, kulturelle und politische Kontexte eingebettet. Auch Offenes Wissen wirft Fragen nach Macht, Perspektive und Repräsentation auf: Wessen Wissen wird überhaupt geteilt? Wer bleibt ausgeschlossen?

Perspektiven erweitern

Wenn wir nur das sichtbar machen, was bereits dokumentiert und digitalisiert ist, stärken wir bestehende Machtverhältnisse. Das Wissen von marginalisierten Gruppen – wie mündlich überliefertes Wissen, lokale Sprachen, kulturelle Praktiken oder Erfahrungen jenseits der Hegemonie – fällt dabei leicht durchs Raster. Diese Perspektiven einzubinden, erfordert bewusstes Engagement und den Aufwand, vom vertrauten Status quo abzuweichen. Nur wer sich diese Mühe macht, kann auch gerechtes Wissen ermöglichen.

WIKIMEDIA

Das bekannteste und erfolgreichste Projekt Freien Wissens ist die Online Enzyklopädie [wikipedia.at](https://www.wikipedia.at). Wikipedia und ihre Schwesterprojekte werden von ihren Communitys getragen und gestaltet und bilden eine gemeinwohl-orientierte Alternative zu kommerziellen Informationsquellen. Daneben gibt es zahlreiche kleine Wiki-Communitys wie das oesterreichwiki.org, das im Vergleich zur allgemeinen Enzyklopädie auch Spezial- und Nischenthemen abdeckt. Das Offene Wissen im Wikiversum wird auch in Zeiten zunehmend KI-generierter Inhalte konsequent von Menschen kuratiert und erstellt, und ist somit eine wichtige Quelle für KI-Anwendungen. Zahlreiche Initiativen wie **Women in Red**, **Queering Wikipedia** oder **Whose Knowledge?** setzen sich für mehr Wissensgerechtigkeit in den Wikipedia Communitys ein.

FORUM INFORMATIONSFREIHEIT

Das **Forum Informationsfreiheit** ist eine zivilgesellschaftliche Organisation in Österreich, die sich für das Recht auf Zugang zu Informationen und mehr Transparenz im öffentlichen Sektor einsetzt. Über eine Plattform mit dem Namen [FragDenStaat.at](https://fragdenstaat.at) hilft sie Menschen dabei, eigene Anfragen an Behörden zu stellen und Antworten zu veröffentlichen. Mit dem Inkrafttreten des bundesweiten Informationsfreiheitsgesetzes im Jahr 2025, für das sich die Organisation jahrelang eingesetzt hat, ist ein wichtiger Meilenstein erreicht. Jetzt unterstützt sie in der praktischen Umsetzung und leitet Bürger*innen dabei an, das Informationsfreiheitsgesetz anzuwenden. Zusätzlich führt das Team eigene Recherchen durch und dokumentiert die Hürden, die sich bei der Umsetzung des neuen Rechts auftun.



„Open Knowledge als Werkzeug der Selbstermächtigung und Sichtbarmachung“

Welche Rolle spielt Wikipedia (oder Offenes Wissen allgemein) für queere Communitys und welche Momente oder Erfahrungen aus deiner Arbeit zeigen am besten, wie queere Menschen Wikipedia bzw. Offenes Wissen gestalten oder davon profitieren?

[Thomas]

In meiner Arbeit mit queeren Communitys spielt Wikipedia eine zentrale Rolle als Werkzeug der Selbstermächtigung und Sichtbarmachung. Für queere Communitys bedeutet das Beitragen von marginalisiertem Wissen oft ein sehr konkretes und greifbares Herausarbeiten aus der Unsichtbarkeit – und ist damit eine politische Handlung. Mehr Sichtbarkeit für queere Menschen führt immer auch zu queerfeindlichem Backlash, aber durch die Schaffung von Community-Projekten können wir diesen gut auffangen. Für mich sind die besten Momente, wenn Menschen während eines oder nach einem Workshop selbstständig anfangen, zu editieren – sei es, um queerfeindliche Inhalte zu entfernen, langfristig Artikel zu queeren Subkulturthemen zu schreiben oder queere Perspektiven in bestehende „Mainstream“-Artikel einzufügen.

Thomas Schallhart macht politische Bildung zu queerem Empowerment, globaler Gerechtigkeit und Antimilitarismus. Er ist Mitgründer des Kollektivs Critical Queer Solidarity in Berlin und langjähriger Wikipedianer aus Österreich.

[Bisi]

Für viele queere Menschen ist ein offener Zugang zu Wissen der entscheidende Faktor zwischen Depression und Selbstakzeptanz und damit der erste Schritt zur Selbsterkundung. Die verfügbaren Informationen helfen queeren Menschen nicht nur, Antworten auf tiefsitzende Fragen zu finden, sondern auch Gemeinschaft und Unterstützung zu entdecken, die ihnen sonst verwehrt geblieben wären. Dies ist umso wichtiger in Ländern, in denen queeres Leben kriminalisiert und der Zugang zu queeren Inhalten verboten ist. Für uns bei der Wikimedia LGBT+ Community bedeutet die Unterstützung unserer Autor*innen und die Bereitstellung einer Plattform für ihre Beiträge, dass sie das Leben anderer positiv beeinflussen können. Diese Auswirkungen lassen sich nicht in Zahlen fassen.

Was waren einige deiner persönlichen Highlights in der Arbeit mit queeren Communitys, insbesondere im Hinblick auf das Schaffen und Teilen von Offenem Wissen mit und für queere Communitys?

[Thomas]

Ich organisiere häufig Wikipedia-Schreibwerkstätten mit jungen queeren Menschen, die noch nicht so viel bzw. keine Erfahrung beim Schaffen und Teilen von Offenem Wissen haben. Ein Highlight war auf alle Fälle ein einwöchiges queeres Jugendprojekt, das wir vor einigen Jahren in Wien mit Teilnehmer*innen aus Armenien, Frankreich, Österreich, Spanien und Tunesien organisiert haben. In den Projekten wird das gemeinsame Erarbeiten von Inhalten auch zu einem Safer Space, in dem internationale Begegnung, politischer Austausch und Freundschaften entstehen.

Bisi Almini ist Geschäftsführer der Wikimedia LGBT+ User Group, britisch-nigerianischer Aktivist und leidenschaftlicher Filmemacher.

[Bisi]

Eines meiner Highlights war die Entstehung von Wikimedia LGBT+ Gruppen in Ländern wie Nigeria, Ghana und Malaysia. Diese Gruppen bilden sich, tauschen Offenes Wissen aus und geben so lokalen Bewegungen eine Stimme, um eine globale Wirkung zu erzielen.

Ein Open- Projekt lebt von der Community, die es trägt.

Entscheidend ist nicht in erster Linie die Technologie, sondern die Menschen dahinter. Wie Gemeinschaftsprojekte gestaltet werden, ist genauso wichtig wie das jeweilige Tool, die Software oder die Plattform, die man dafür verwendet. Ohne Menschen, die mit Herz, Zeit und Wissen dazu beitragen, bleibt selbst das bestgeplante Projekt leer und wirkungslos.

Open Data



Offene Daten sind Daten, die von allen frei genutzt, weiterverarbeitet und geteilt werden dürfen. Sie werden maschinenlesbar, aktuell und vollständig über Open Data-Portale unter Freien Lizenzen bereitgestellt. Sie sind ein zentrales Element für Transparenz, Innovation und Zusammenarbeit in der digitalen Gesellschaft.



Die Bereitstellung Offener Daten erfolgt häufig durch öffentliche Verwaltungen, die damit ihrer Verantwortung für Rechenschaft, Partizipation und Wissensweitergabe nachkommen. Open Government Data stammen aus amtlichen Messungen, öffentlichen Erhebungen und Prozessen der Verwaltung. Andere Bereitsteller*innen kommen aus Wissenschaft, Wirtschaft und zivilgesellschaftlichen Initiativen.



Welche gesellschaftlichen Potentiale bietet Open Data?

Offene Daten stärken demokratische Kontrolle. Sie geben Einblicke in Verwaltung und Politik und machen Verwaltungshandeln nachvollziehbar. Für die Zivilgesellschaft sind Offene Daten ein Instrument, Missstände sichtbar zu machen, Transparenz einzufordern und sich in politische Prozesse einzubringen. Journalismus, Bildung und Wissenschaft profitieren von besser zugänglichen Informationen für Analysen, Forschung und Lehre.

Die EU-Datenstrategie zielt darauf ab, den Zugang zu öffentlichen Daten zu erleichtern. Offene Daten fördern die Entwicklung neuer Dienstleistungen, Geschäftsmodelle und innovative Anwendungen in Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft – etwa Apps, Visualisierungen oder datengetriebene Analysen – mit denen neues Wissen generiert und gesellschaftliche Herausforderungen adressiert werden können.

Was ist zu beachten?

Qualität & Aktualität

Daten müssen richtig, vollständig, aktuell und maschinenlesbar sein. Wo es sinnvoll ist, soll es sie als → Linked Open Data geben.

Nutzung von Standards

Daten müssen standardisiert und einheitlich aufbereitet werden (DCAT-AP, ISO 19115, OGC, XÖV).

Kuratieren & Metadaten

Kuratieren meint Daten bewusst auswählen, ihnen Struktur geben, sie aktuell halten und einordnen. Metadaten machen Daten verständlich und auffindbar.

Lizenzen & Rechte

→ Freie Lizenzen (v. a. → CC0) sind notwendig. Datenschutz muss gewährleistet sein.

Infrastruktur & Pflege

Open Data braucht nachhaltige Infrastruktur, fachliche Betreuung und Zusammenarbeit.

Nutzung & Kompetenz

Offene Daten entfalten ihr Potenzial nur, wenn Menschen die Kompetenzen und Werkzeuge haben, sie zu nutzen.

OPENSTREETMAP

openstreetmap.org (OSM) ist eine frei zugängliche Weltkarte, die von einer globalen Community gemeinsam erstellt und laufend aktualisiert wird. Statt auf kommerzielle Anbieter*innen zu setzen, tragen Freiwillige geografische Daten wie Straßen, Wege, Gebäude oder Parks zusammen. Die so entstehende Karte bildet die Grundlage für unzählige Anwendungen: von Navigationsdiensten oder Stadtplanungsprojekten über humanitäre Katastrophenhilfe bis hin zu künstlerischen und wissenschaftlichen Projekten.

WIKIDATA

wikidata.org ist eine offene Datenbank, mit Informationen über Menschen, Orte, Ereignisse, Kunstwerke usw. Wikidata verbindet diese Informationen zu einem gemeinsamen, maschinenlesbaren Wissensnetz und macht sie dadurch nicht nur zugänglich, sondern auch verknüpfbar (→ [Linked Open Data](#)) und vielfältig nachnutzbar. Öffentliche Einrichtungen, Museen oder Archive können ihre → [Metadaten](#) in Wikidata einbringen und so Teil eines globalen Informationsökosystems werden.



Öffentliche Portale

In vielen Ländern gibt es öffentliche Portale. Sie werden in dem Europäischen Datenportal data.europa.eu zusammengefasst.

Österreich:

- data.gv.at
- opendataportal.at
- inspire.gv.at
- offenerhaushalt.at

Deutschland:

- govdata.de

Schweiz:

- opendata.swiss

Open Government

Open Government – oder Offenes Regierungshandeln – bezeichnet eine Kultur, die Verwaltung und Regierungen transparent, partizipativ und kooperativ gestalten. Ziel ist es, Informationen und Entscheidungsprozesse für Bürger*innen, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft transparent und mitgestaltbar zu machen.

Offenheit wird als demokratische Haltung verstanden: Sie stärkt Vertrauen, ermöglicht Mitsprache und begreift Regierung als gemeinsame Aufgabe von Staat und Gesellschaft.

Welche gesellschaftlichen Potentiale bietet Open Government?

Effizienz: Durch die Öffnung können Prozesse optimiert und Ressourcen effizienter eingesetzt werden. Das führt zu einer zugänglichen und responsiveren Verwaltung.

Innovation: Open Government Data können von Unternehmen, NGOs und Bürger*innen genutzt werden, um Innovationen für gesellschaftliche Herausforderungen zu entwickeln. Außerdem erleichtern offene Prozesse, Wissen und Kooperation das gemeinsame Arbeiten.

Partizipation: Open Government fördert die aktive Mitgestaltung der Bürger*innen. Durch Beteiligungsformate wie Online-Umfragen, Workshops oder Bürger*innencafés können die Meinungen und Bedürfnisse der Bevölkerung in politische Entscheidungen einfließen.

Transparenz: Durch die Veröffentlichung von Daten und Informationen wird die Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen erhöht. Bürger*innen können verstehen, wie und warum bestimmte Entscheidungen getroffen werden, was zu mehr Vertrauen in die Institutionen führt.

*Wo Beteiligung
ohne Wirkung
bleibt, wird
Offenheit zur
Inszenierung.*

Sie verliert ihre Glaubwürdigkeit. Bürger*innen spüren schnell,
wenn Mitsprache nur vorgetäuscht ist. Damit schwindet das
Vertrauen in die Institutionen.

Was ist zu beachten?

Kulturwandel möglich machen

Open Government verlangt von Verwaltungen eine neue Fehlerkultur, Lernbereitschaft und Dialogorientierung sowie Kooperation mit allen Stakeholdern. Wir sprechen also von einem Kulturwandel in Verwaltungen und Regierungen.

Auf Augenhöhe

Open Government erfordert von der öffentlichen Hand, Bürger*innen und ihren Anliegen partnerschaftlich zu begegnen, mit Wertschätzung, Verlässlichkeit, Ehrlichkeit und einer Prise Leichtigkeit.

Haltung zeigen

Open Government lässt sich nicht auf gewisse Workflows reduzieren, sondern ist eine Haltung, die Offenheit in allen Bereichen stets mitdenkt.

SAG'S WIEN

Mit sags.wien hat die Stadt Wien ein niedrigschwelliges Beteiligungstool geschaffen, das es Bürger*innen ermöglicht, Anliegen direkt an die Verwaltung zu melden – von kaputten Straßenlaternen und Spielgeräten bis zu Umweltverschmutzung oder Barrieren im öffentlichen Raum. Jede Meldung wird sichtbar dokumentiert, bearbeitet und rückgemeldet. Dadurch entsteht eine Form der Mikropartizipation, die Verwaltung erfahrbar und ansprechbar macht.

DECIDIM

Mit decidim.org hat Barcelona eine digitale Beteiligungsplattform geschaffen, auf der Bürger*innen politische Vorschläge einbringen, diskutieren und darüber abstimmen können. So können sie an Stadtentwicklungsplänen mitarbeiten, Budgets mitbestimmen oder politische Programme kommentieren. Decidim ist ein Open-Source-Projekt. Es ist öffentlich finanziert, transparent dokumentiert und für andere Städte und Institutionen frei nutzbar, wie etwa Helsinki, New York und die Europäische Kommission zeigen.



Open Educational Resources

Offene bzw. Freie Bildungsressourcen sind kostenfrei zugängliche und nutzbare Lern- und Lehrmaterialien, die unter Offenen Lizenzen CC0, CC BY oder CC BY-SA (→ Offene Lizenzen) veröffentlicht werden (Open Knowledge). OER können kostenlos genutzt, angepasst und weiterverbreitet werden, auch kommerziell.

Welche gesellschaftlichen Potentiale bieten OER?

OER fördern Bildungsgerechtigkeit, da sie jedem Menschen mit Internetzugang Zugang zu hochwertigem Wissen ermöglichen – unabhängig von Einkommen oder Herkunft (UNESCO, 2019). Sie unterstützen lebenslanges, selbstorganisiertes, kollaboratives und inklusives Lernen. Gesellschaftlich stärken OER die Chancengleichheit, sind ressourcenschonend, dienen der Nachhaltigkeit von Bildungsinvestitionen, schützen vor Urheber*innenrechtsproblemen und verringern Bildungsbarrieren. Zudem erleichtern sie Lehrkräften die Zusammenarbeit, indem Materialien geteilt und verbessert werden können.

Herausforderungen bestehen in der nachhaltigen Finanzierung, der Verbreitung und Zugänglichkeit: Derzeit gibt es in Österreich z. B. keine einschlägige Internetplattform, auf der OER veröffentlicht werden können. Nur ein Teil der Hochschulen haben entsprechende professionelle OER-Online-Archive. Zudem benötigen Lehrende oft zusätzliche Unterstützung, um OER zu erstellen oder anzupassen. Auch ist das Wissen über die korrekte Verwendung von Offenen Lizenzen und OER – wie auch zum Urheber*innenrecht – wenig verbreitet, und beratende Fachleute fehlen vielerorts.

Was ist zu beachten?

Zur korrekten Nutzung von vorhandenem OER sind die Anforderungen der Lizenzen (→ Offene Lizenzen) zu berücksichtigen (→ Credit geben). Weil das nicht ganz einfach ist, wenn man Ressourcen mit verschiedenen Lizenzen mischt, und die Werkzeuge noch nicht optimal sind, helfen hier kostenfreie Online-Kurse und Weiterbildungen beim Einstieg in die OER-Nutzung und Produktion. Seit 2022 gibt es in Österreich ein nationales OER- Zertifikat für Personen und Hochschulen. Online zu finden unter: oer-zertifikat.at

IMOOX

Komplette Kurse mit professionell erstellten Videos und Quizze am Ende jeder Einheit gibt es auf der nationalen Plattform für Online-Kurse von Hochschulen imoox.at. Alle Kurse stehen unter CC-Lizenzen zur Verfügung (→ Creative Commons); die meisten verwenden → Offene Lizenzen. Es ist also nicht nur die Teilnahme an den Kursen und die Nutzung zum Selbstlernen erlaubt, die Materialien dürfen auch für die eigene Lehre eingesetzt und verändert werden. Zum Thema OER gibt es mehrere Online-Kurse.

OERSI

Eine umfassende Suchmöglichkeit stellt oersi.org dar: Der Suchindex aus Niedersachsen erlaubt es, gezielt OER-Sammlungen aus der ganzen Welt zu durchsuchen – d. h. gezielt OER für unterschiedliche Themen oder mit bestimmten Lizenzen zu finden. Die Suchfunktion kann auch in der eigenen Website integriert und entsprechend angepasst werden.

„Barrierearmut braucht Offenheit“

An der TU Graz gibt es viele digitale Informationen und Bildungsangebote. Wie kann man diese barrierearm gestalten?

Digitale Bildungsangebote gibt es in unterschiedlichen Formen: z. B. in Form von Dokumenten, Videos oder Webseiten. Jede Form ist aus Sicht der Barrierefreiheit anders zu behandeln. Für Webseiten gibt z. B. die Web Content Accessibility Guidelines, mit denen die Barrierefreiheit von Webseiten überprüft werden kann. Die Anpassung an die Kriterien erfolgt meist mittels CSS, HTML oder JavaScript. Dabei werden Schriftart, Schriftfarbe, Schriftgröße, Zeichen- und Zeilenabstände usw. angepasst.

Bei der Erstellung und Veröffentlichung von Videos ist unter anderem zu berücksichtigen, dass diese mit Untertiteln versehen sind oder auch in Gebärdensprache angeboten werden.

Die Barrierefreiheit von PDFs wird durch den PDF/UA-Standard geregelt. PDFs sollten nicht vor Veränderungen geschützt werden, da sie dann meist nicht von assistiven Technologien gelesen werden können. Um die Zugänglichkeit und Anpassbarkeit zu verbessern, müssen Bildungsressourcen offen lizenziert sein.

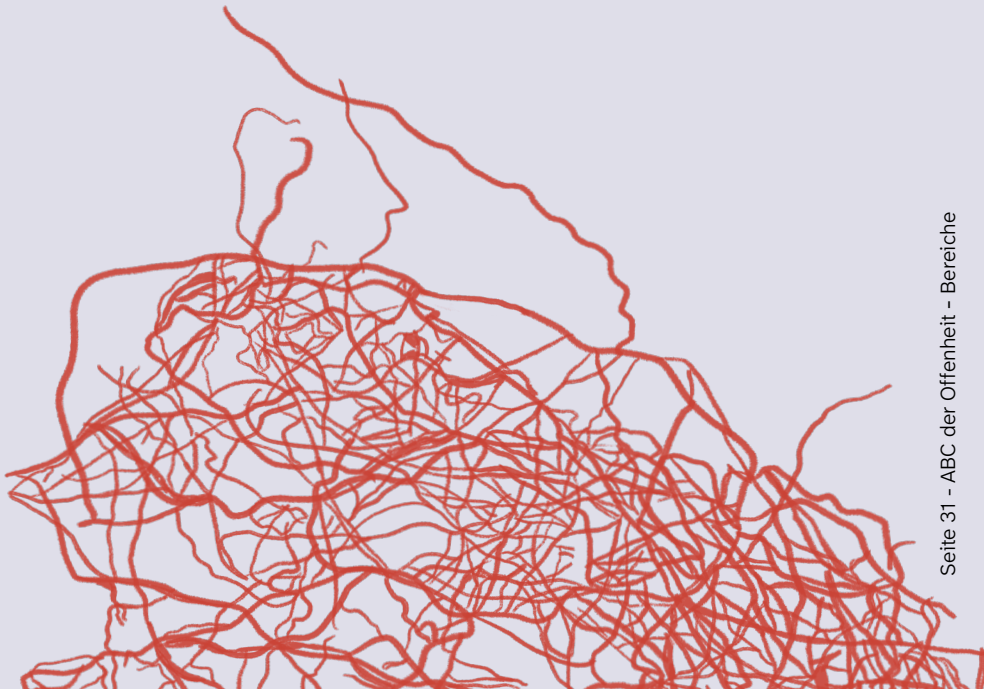
Bernhard Kargl ist Mitarbeiter der Organisationseinheit Lehr- und Lerntechnologien an der Technischen Universität Graz. Als Experte für den Bereich „Digitale Barrierefreiheit“ ist er für die Planung, Umsetzung und Beratung im Einsatz.

Welche Rolle spielt die Offene Lizenz von Bildungsressourcen, also OER?

Bei offen lizenzierten Inhalten ist es erlaubt, dass sie verändert werden, auch um den Anforderungen der Web Content Accessibility Guidelines und PDF/UA zu entsprechen oder um die Zugänglichkeit für assistive Technologien zu gewährleisten. Diese Anpassungen sind mit dem klassischen Schulbuch schwer oder gar nicht umsetzbar.

Deine Sehfähigkeit ist eingeschränkt. Profitierst du da selbst von OER?

Aufgrund der Sehbehinderung ist es mir nur möglich, Texte in digitaler Form wahrzunehmen. Diese werden einerseits vom Screenreader vorgelesen und andererseits werden die Inhalte gleichzeitig vergrößert. Dafür sind digitale Bildungsangebote, die nicht technisch geschützt sind, offen lizenziert und in für den Screenreader lesbaren Formaten präsentiert werden, unumgänglich.



Open GLAM

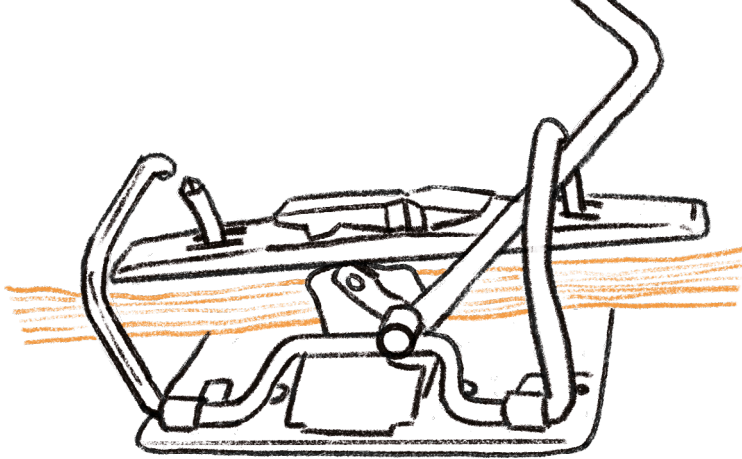
Open GLAM (Galleries, Libraries, Archives & Museums) steht für die Öffnung digitaler Sammlungen und ihres Wissens: Bilder oder andere Inhalte werden mit den dazugehörigen → Metadaten und Kontextinformationen so bereitgestellt, dass sie frei auffindbar, nutzbar und weiterverwendbar sind.

Dabei geht es um mehr als Digitalisierung. Open GLAM stellt eine zentrale Frage: Wer darf über kulturelles Erbe verfügen? Unter welchen Bedingungen kann es genutzt, erzählt und neu interpretiert werden?

Offenheit bedeutet hier, Verantwortung zu teilen: Institutionen stellen Ressourcen rechtlich klar und technisch gut nutzbar bereit und öffnen Sammlungen mit Bedacht für neue Perspektiven, kritische Kontextualisierung und die Beteiligung von Communitys, Forscher*innen, Künstler*innen und Nutzer*innen.

Welche gesellschaftlichen Potentiale bietet Open GLAM?

Viele GLAM-Institutionen sind öffentlich finanziert. Ihre Inhalte sind aber nur eingeschränkt zugänglich. Open GLAM will das ändern. Durch → Offene Lizenzen, zahlreiche, standardisierte und einfach zu verstehende → Metadaten, barrierearme Zugänge und transparente Nutzungsmöglichkeiten.



Das schafft neue Möglichkeiten:

- für Bildung und Forschung, die auf freies, überprüfbares Material zugreifen können.
- für Kunst und Kreativität, die auf historische Quellen, Bildmaterial oder Tonaufnahmen aufbauen und Neues daraus oder neue Perspektiven darauf entwickeln.
- für Communitys, die marginalisierte Geschichten sichtbar machen und eigene Perspektiven in Sammlungen einschreiben.
- für globale Zusammenarbeit, etwa in Projekten zu dekolonialer, inklusiver oder queerer Erinnerungskultur.

Open GLAM stärkt außerdem Auffindbarkeit und Kontext: Sammlungen werden besser vernetzbar, Provenienzen transparenter und Beschreibungen können durch Community-Wissen präziser und fairer gestaltet werden.

*Keine Offenheit auf Kosten von Künstler*innen.*

Zeitgenössische Künstler*innen stehen oft zwischen Sichtbarkeit und Existenzsicherung: Digitale Zugänglichkeit kann Reichweite erhöhen, darf aber nicht dazu führen, dass Einkommensgrundlagen wegbrechen. Open GLAM sollte gestufte Modelle ermöglichen, z. B. klare Vergütungsmodelle für offen lizenzierte Werke oder Vereinbarungen, die Sichtbarkeit und faire Bezahlung kombinieren.

Was ist zu beachten?

Kontext & Ethik

Nicht jedes digitalisierte Objekt sollte frei öffentlich sein. Materialien aus kolonialen, indigenen, religiösen oder traumasensiblen Kontexten brauchen Rücksprache und Mitentscheidung der Communitys. Offenheit darf nicht über Schutzbedürfnisse oder kollektive Rechte hinweggehen.

Metadaten & Mitsprache

→ Metadaten müssen stabil, verlinkbar (→ Identifikatoren), offen, maschinenlesbar (→ Offene Formate) und klar lizenziert sein (→ CC0 oder → Freie Lizenz). Beschreibungen sollten mit → Linked Open Data-Ressourcen vernetzbar sein. Es gelten auch hier die → CARE-Prinzipien: Betroffene Gruppen entscheiden mit, wie Objekte beschrieben werden.

Pflege & Sichtbarkeit

Offene Inhalte brauchen Betreuung: Daten müssen aktualisiert und in echte Kontexte eingebettet werden. Faire Bezahlung, Zeit und Kompetenzen sind vorausgesetzt. Open ist nicht "nebenbei" zu erledigen.

CBA – CULTURAL BROADCASTING ARCHIVE

cba.media ist eine österreichische Plattform, auf der Communitys und Freie Radios ihre Sendungen dauerhaft archivieren und öffentlich zugänglich machen können. Über 100.000 Beiträge – von politischen Magazinen über lokale Kultursendungen bis hin zu queeren, migrantischen oder bildungspolitischen Formaten – stehen unter Offenen Lizenzen frei zur Verfügung.

WIEN MUSEUM

Das Wien Museum stellt in seiner wachsenden Online-Sammlung unter sammlung.wienmuseum.at digitalisierte Museumsobjekte über die (Alltags-)Geschichte der Stadt Wien und darüber hinaus zur Verfügung. Die Digitalisate der Objekte werden von ausführlichen → Metadaten und einer Farbkarte begleitet und sind als Open Content verfügbar: Knapp 70.000 Objekte mit mehr als 114.000 Bildern werden der Öffentlichkeit unter einer Freien Lizenz (→ CC0 oder CC BY) zugänglich gemacht.

Open Source Software

Bei Open-Source-Software (OSS) ist der Quellcode öffentlich zugänglich und darf je nach Lizenz genutzt, geprüft, verändert und weitergegeben werden. Durch Open-Source-Software werden breit genutzte digitale Gemeingüter entwickelt und betrieben. Bekannte Beispiele sind das Betriebssystem Linux, das Office-Programm LibreOffice, aber auch Content-Management-Systeme wie WordPress oder Drupal.

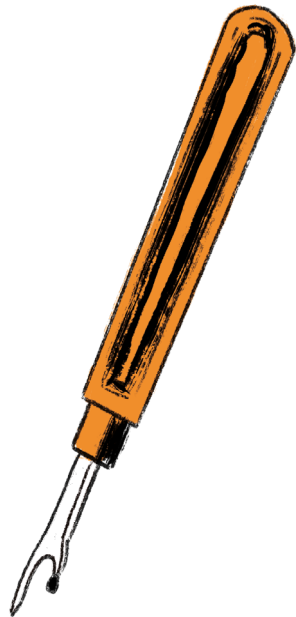
Welche gesellschaftlichen Potentiale bietet Open Source Software?

Digitale Souveränität

Open-Source-Software ist an die eigenen Bedürfnisse anpassbar. Damit lässt sich die Kontrolle über eigene IT-Systeme und Daten wahren. Das stärkt auf individueller Ebene die digitale Autonomie von Bürger*innen. Open-Source-Software stärkt durch eine hohe Flexibilität und Unabhängigkeit von einzelnen Anbieter*innen unsere
→ digitale Souveränität, in Organisationen, Bildungseinrichtungen und Verwaltungen.

Kostensparnis

Open-Source-Software bietet einen wirtschaftlichen Mehrwert für öffentliche Einrichtungen und gemeinnützige Organisationen, da durch geringere Lizenzkosten, Vermeidung von Mehrfachentwicklungen und Nachnutzung Ausgaben reduziert werden können.



Teilhabe & Beteiligung

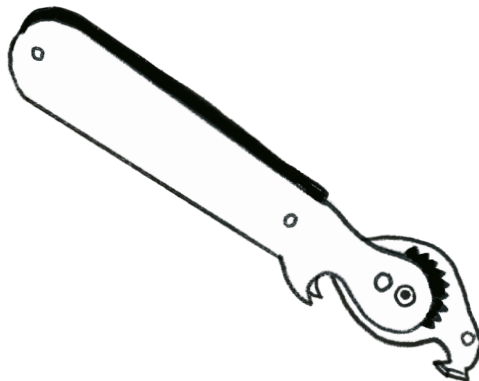
Open Source senkt die Einstiegshürden für die Nutzung und Entwicklung von Software und ermöglicht die Demokratisierung von Technologie. Bei vorhandenem Internetzugang, Zeit und Programmierkenntnissen kann jedoch jede*r mitmachen. Das fördert Innovation und Teilhabe. Open Source ermöglicht Werkzeuge für Online-Partizipation, Bürger*innenbeteiligung oder digitale Selbstverteidigung (z. B. Kommunikationstools wie Signal oder Matrix).

Transparenz & Vertrauen

Da der Quellcode offen einsehbar ist, kann jede*r nachvollziehen, wie die Software funktioniert. Das schafft Vertrauen – insbesondere bei sensiblen Anwendungen in Verwaltung, Bildung, Gesundheit oder Justiz. So wird sichtbar, ob z. B. Nutzer*innendaten gesammelt oder Sicherheitslücken bestehen.

Wirtschaftlicher Mehrwert

Open-Source-Software basiert oft auf offenen Standards, was die Kompatibilität zwischen verschiedenen Systemen verbessert und Monopole verhindert. Open Source hat gezeigt, dass offene Geschäftsmodelle funktionieren. Sowohl kleine als auch große Unternehmen können von Offenheit profitieren – durch gemeinsame Entwicklung, geteilte und schnellere Innovation und Wertschöpfung. Zudem fördert Open-Source-Software die Zusammenarbeit über Unternehmens- und Ländergrenzen hinweg.



Was ist zu beachten?

Wartung & Knowhow

Während kommerzielle Software meistens mit einem festen Supportvertrag geliefert wird, ist das bei Open-Source-Software nicht immer der Fall. Organisationen müssen deswegen entweder eigenes technisches Know-how aufbauen oder externe Dienstleister*innen beauftragen, um Sicherheit, Updates und Funktionsfähigkeit zu gewährleisten.

Finanzierung

Open-Source-Software wird oft über Projekt- oder Prototypenförderung finanziert. Es braucht zusätzlich eine dauerhafte Finanzierung für Wartung, Weiterentwicklung und Community-Management. Nur so können Fehler behoben, Sicherheitslücken geschlossen und Anforderungen umgesetzt werden.

VIENNARNA PACKAGE

ViennaRNA Package ist ein bioinformatisches Software-Programmpaket, das u. a. am Institut für Theoretische Chemie der Universität Wien entwickelt wurde. Das freie und quelloffene Software-Programmpaket dient zur Vorhersage und Analyse von RNA-Nukleinsäuren und ist weit verbreitet in der Bioinformatik-Community. Online zu finden unter: rna.tbi.univie.ac.at

WORDPRESS

wordpress.org ist ein freies Content-Management-System zur Erstellung und Verwaltung von Websites. Der offene Code ermöglicht zahlreiche Erweiterungen, Designs und Funktionen. Sie werden von einer globalen Community gepflegt. Das Wordpress Plugin für ActivityPub ermöglicht es, WordPress-Websites zum Teil des föderierten sozialen Netzwerks **Federiverse** zu machen. Sie interagieren also mit Plattformen wie **Mastodon** oder **Friendica**.

Open Algorithms & AI

Ein Algorithmus ist eine Schritt-für-Schritt-Anleitung, mit der ein Computer ein Problem löst oder eine Entscheidung vorbereitet. Künstliche Intelligenz bezeichnet Computersysteme, die aus Daten lernen, Muster erkennen und selbstständig Entscheidungen oder Vorhersagen treffen können. Offene Algorithmen und Offene KI stehen für den Anspruch, automatisierte Entscheidungssysteme nachvollziehbar und überprüfbar zu gestalten. Solche Systeme beeinflussen heute eine Vielzahl von Lebensbereichen: Routenplanung, Bonitätsprüfungen, Screening von Bewerbungsunterlagen, Risikoanalysen oder die Vergabe sozialer Leistungen.

Open AI ist heute vor allem leider ein Firmenname. Wenn wir daher lieber von Offener KI sprechen, meinen wir Open-Source-AI oder Participatory AI – im Sinne nachvollziehbarer, überprüfbarer und gemeinschaftlich gestalteter Systeme.

Offen bedeutet dabei mehr als die Veröffentlichung von Quellcode: Es umfasst die Transparenz der verwendeten Daten, der Modelllogik, der Annahmen, der Gewichtungen und der möglichen Auswirkungen. Offene KI kann auch zeigen, wie viel Energie und Rechenleistung sie verbraucht, sodass ihr ökologischer Fußabdruck sichtbar wird. Offenheit schafft damit die Grundlage dafür, automatisierte Entscheidungen kritisch zu verstehen, Fehler aufzudecken und Machtasymmetrien auszugleichen.

Offene KI ergänzt diesen Zugang: Sie macht Modelle, Trainingsdaten und -prozesse und die inneren Entscheidungsregeln einsehbar und ermöglicht so eine unabhängige Überprüfung. Im Kontext automatisierter Entscheidungen ist diese Offenheit zentral, weil Systeme reale Rechte, Chancen und Lebenslagen beeinflussen und deshalb der demokratischen Kontrolle unterliegen müssen.

Welche gesellschaftlichen Potentiale bieten Open Algorithms & AI?

Offene Algorithmen und KI können dazu beitragen, Transparenz und Rechenschaft zu sichern, weil sichtbar wird, wie Entscheidungen getroffen werden. Sie machen Verzerrungen und Diskriminierung identifizierbar, bevor sie sich systematisch auswirken. Sie verbessern Erklärbarkeit und Verständlichkeit – eine zentrale Voraussetzung für Beschwerde- und Einspruchsrechte. Gleichzeitig ermöglichen sie Mitbestimmung und Kontrolle durch Beschäftigte, Arbeitnehmer*innenvertretungen und Betroffene. So lassen sich Qualität und Fairness steigern. Fehler, unpassende Annahmen oder ungeeignete Daten werden früher erkannt. Offene Algorithmen und KI können Vertrauen und Legitimität erhöhen, insbesondere in sensiblen Verwaltungs- und Arbeitskontexten.

Was ist zu beachten?

Meaningful Access

Offenlegung muss verständlich sein. Das erreicht man durch Dokumentation, Beispiele, visuelle Darstellungen und Erklärungen.

Datenbasis

Algorithmen und KI reflektieren die Daten, mit denen sie trainiert worden sind. Herkunft und Bias muss offengelegt werden.

Governance & Pflichten

Offenheit ersetzt keine Regulierung. Auch offene Systeme können diskriminieren.

Rechte der Betroffenen

Transparenz, Einspruch, Prüfung durch Menschen und das Recht auf Erklärung müssen gewährleistet sein (DSGVO, EU AI Act).

Risiken & Schutz

Offenheit braucht abgestufte Zugangsmodelle, um Sicherheit und Vertraulichkeit zu schützen.

Energie & Nachhaltigkeit

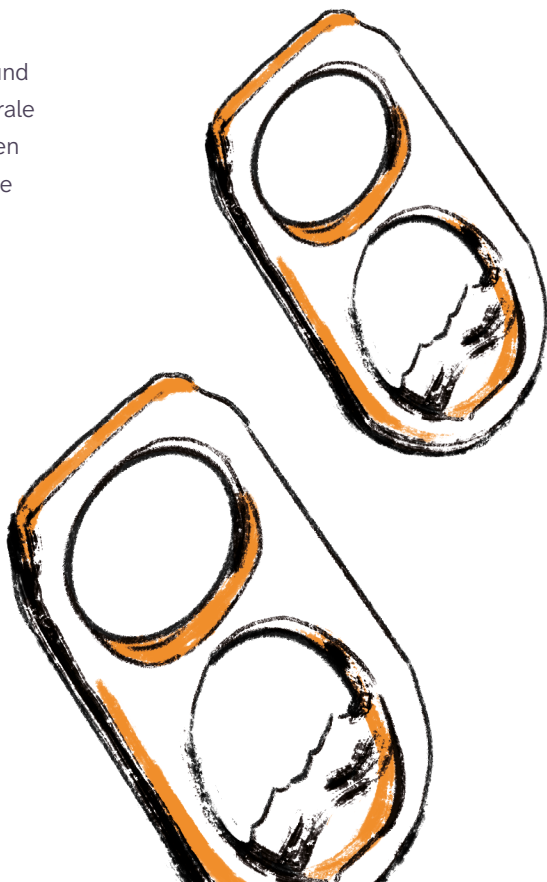
Offene KI verbraucht Energie. Offene Dokumentation des Ressourceneinsatzes ermöglicht nachhaltige ADM-Strategien.

APERTUS LLM (SCHWEIZ)

Apertus ist ein offen entwickeltes, mehrsprachiges Schweizer KI-Modell. Es stellt Architektur, Trainingsdaten und Dokumentation transparent bereit und macht zugleich sichtbar, wie viel Energie seine Entwicklung benötigt und wie stark es auf erneuerbare Wasserkraft aus der Schweiz setzt. Online zu finden unter: swiss-ai.org/apertus

KISSKI (DEUTSCHLAND)

KISSKI entwickelt KI-Methoden für kritische und sensible Infrastrukturen und stellt sie in einem hochverfügbaren öffentlichen Servicezentrum bereit. Der Fokus liegt auf Medizin und Energie – zwei gesellschaftlich zentrale Bereiche der anwendungsorientierten KI-Forschung in Deutschland. Online zu finden unter: kisski.gwdg.de



Open Science

Open Science bezeichnet die Öffnung wissenschaftlicher Praxis: Wissen, Daten und Methoden sollen so früh wie möglich und für alle verfügbar, nachvollziehbar und nutzbar sein. So reagiert sie auf eingeschränkten Zugang zum aktuellen Stand der Forschung, mangelnde Reproduzierbarkeit und ungleiche Wissensverteilung. Entscheidend ist Teilhabe: Forschen wird als gemeinschaftliche, transparente, demokratische Wissensproduktion verstanden.

Seit 2022 verfolgt Österreich eine nationale Strategie, die Open Access, Offene Daten, Open Educational Resources und offene Forschungsinfrastrukturen systematisch stärkt. Sie wird durch Leitlinien wie die Vienna Principles und durch wissenschaftliche Förderprogramme unterstützt. Ziel ist es, Transparenz, Teilhabe und Qualität in der Forschung zu erhöhen und nachhaltige Rahmenbedingungen für offene Wissenschaft zu schaffen.

In der Praxis kann Open Science unterschiedlich aussehen:

Open Access

Open Access bedeutet, dass wissenschaftliche Publikationen frei und ohne Paywalls zugänglich sind. Manche Zeitschriften werden gemeinschaftlich finanziert, andere erlauben das Ablegen in offenen Online-Archiven. Hohe Publikationsgebühren schaffen jedoch neue Ungleichheiten. Gemeinwohlorientierte, kostenfreie Modelle gelten als fairer und nachhaltiger.

Open Data

Forschungsdaten werden möglichst langfristig verfügbar gemacht - idealerweise nach den → FAIR-Prinzipien und, wo nötig, den → CARE-Prinzipien. Gute → Metadaten, technische Standards und wissenschaftliche Kuratierung sind entscheidend, damit Daten auffindbar, verstehbar und nachnutzbar bleiben.

Offene Methoden & Offener Code

Analysen, Algorithmen und Programme werden transparent dokumentiert und frei zugänglich gemacht. So können andere nachvollziehen, wie Ergebnisse zustande gekommen sind, sie überprüfen oder weiterentwickeln.

Offene Infrastrukturen

Offene → Repositorien, Rechenzentren und Werkzeuge sind das Rückgrat von Open Science. Sie sollten untereinander kompatibel, nachhaltig finanziert und klar geregelt sein, damit Publikationen, Daten und Software stabil und frei nutzbar sind. → Offene Lizenzen legen fest, was andere mit wissenschaftlichen Texten, Daten oder Materialien tun dürfen – etwa lesen, weiterverwenden, verändern oder weiterverbreiten – und schaffen damit rechtliche Sicherheit für das Teilen von Wissen.

Offene Begutachtung

Peer Review, also die Begutachtung wissenschaftlicher Arbeit durch gleichrangige Expert*innen (Peers), kann transparenter gestaltet werden, etwa durch offene Gutachten, namentlich genannte Reviewer*innen oder öffentliche Kommentarprozesse. Das stärkt Nachvollziehbarkeit und Verantwortlichkeit im wissenschaftlichen Austausch.

Partizipation & Citizen Science

Schüler*innen, Interessierte und Betroffene forschen mit, von einfachen Datensammlungen bis hin zu Co-Research, um gemeinsam Fragen zu entwickeln und auszuwerten. So wird Forschung für Praxis und Gesellschaft anschlussfähiger.

Open Educational Resources

Offene Lern- und Lehrmaterialien sind ein Teil von Open Science. Weil sie so einen wichtigen Stellenwert haben, haben wir ihnen ein ganzes Kapitel gewidmet.

Welche gesellschaftlichen Potentiale bietet Open Science?

Offene Wissenschaft ermöglicht besseren Zugang zu Wissen, mehr Transparenz und eine höhere Wiederverwendbarkeit von Daten und Ergebnissen, etwa für neue Fragestellungen oder zivilgesellschaftliche und künstlerische Projekte. Sie erlaubt Mitgestaltung und Feedback und verringert die Abhängigkeit von kommerziellen Verwerter*innen und proprietären Infrastrukturen.

Gleichzeitig ist Open Science mit Aufwand verbunden und erfordert einen sorgfältigen Umgang mit Daten, Rechten und Ethik. Sie bedeutet Verantwortung und die Bereitschaft, Wissenschaft als gemeinsames, statt konkurrierendes Projekt zu verstehen.



Was ist zu beachten?

Ethik & Rechte

→ Datenschutz, sensible Kontexte und Immaterialgüterrechte müssen respektiert werden. Nicht alles darf veröffentlicht werden.

Machtfragen

Barrierefreiheit und Mehrsprachigkeit sind für eine faire Zusammenarbeit mit Betroffenen und Praxisakteur*innen zentral.

Qualität & Weiternutzung

Gute → Metadaten, Lizenzen, und → Offene Standards sind nötig, damit andere Publikationen finden, verstehen und nutzen können.

Ressourcen & Akzeptanz

Offene Publikationen brauchen Zeit, Geld und Infrastruktur. Die Arbeiten von Wissenschaftler*innen und Praxispartner*innen sollen anerkannt werden.

Macht & Märkte

Hohe Publikationsgebühren und Plattform-Monopole verstärken Ungleichheiten. Offene Infrastrukturen sind ein Gegenpol.

AUSTRIAN SOCIAL SCIENCE DATA ARCHIVE

aussad.at ist das österreichische Archiv für sozialwissenschaftliche Forschungsdaten. Es unterstützt Forschende bei der Archivierung, Dokumentation und Bereitstellung von Daten und ermöglicht deren Nachnutzung unter klar geregelten rechtlichen und ethischen Bedingungen.

HUMAN GENOME PROJECT

Das 1990 gestartete und 2003 beendete Human Genome Project machte Genomdaten frühzeitig frei zugänglich. Dieser offene Ansatz setzte weltweit neue Standards. Er beschleunigte biotechnologische Innovationen. Das führte zu wichtigen Fortschritten in Diagnostik und Therapie. Das Projekt zeigt, wie gemeinschaftlich geteiltes Wissen die Forschung, Wirtschaft und gesellschaftlichen Wohlstand voranbringen kann. Online zu finden unter: genome.gov/human-genome-project

Open Innovation in Science

Open Innovation in Science (OIS) überträgt die Prinzipien offener Innovationsprozesse auf die Wissenschaft. Forschende öffnen gezielt einzelne oder alle Phasen des Forschungsprozesses, um externe Perspektiven, Erfahrungen und Ideen einzubeziehen. Denn viele gesellschaftliche Herausforderungen, etwa Klimakrise, psychische Gesundheit oder soziale Ungleichheit, sind so komplex, dass sie nicht von Einzelpersonen oder aus einer Disziplin allein gelöst werden können.

Open Innovation in Science OIS setzt auf echten Austausch: zwischen Forscher*innen, Bürger*innen, Unternehmen, NGOs oder Verwaltungen. Dieser Wissensfluss in beide Richtungen ermöglicht neue Fragen, Methoden und Lösungen, aber auch ein besseres Verständnis gesellschaftlicher Bedürfnisse. OIS bedeutet nicht nur, Ergebnisse zu teilen, sondern Forschung aktiv gemeinsam zu gestalten. Je nach Projekt kann das von der Themenwahl über Datenerhebung und Analyse bis hin zur Umsetzung der Ergebnisse gehen.

Welche gesellschaftlichen Potentiale bietet Open Innovation in Science?

Der große Vorteil der Öffnung wissenschaftlicher Prozesse liegt darin, dass Forschung relevanter, vielfältiger und wirkungsstärker werden kann. Durch den gezielten Einbezug externer Perspektiven und Wissensquellen lassen sich neue Fragestellungen erschließen, bestehende Methoden erweitern und gesellschaftliche Bedürfnisse besser integrieren.

Was ist zu beachten?

Open Innovation in Science braucht passende Formate und bewusste Entscheidungen zur Beteiligung. Orientierung bietet dieses Open Access Buch: **“How and When to Involve Crowds in Scientific Research – How To Guides”**. Ein praxisnaher Leitfaden von der Frageformulierung bis zur Zusammenarbeit mit externen Gruppen. Online zu finden unter: doi.org/10.4337/9781802204315

Wer Open Innovation in Science systematisch einordnen möchte, findet Orientierung im Beitrag **„The Open Innovation in Science Research Field“** von Beck et al. (2022). Das darin entwickelte OIS Research Framework zeigt, an welchen Stellen des Forschungsprozesses Offenheit und Zusammenarbeit ansetzen können, welche Bedingungen dabei zu beachten sind und welche wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Wirkungen entstehen können. Online zu finden unter: doi.org/10.1080/13662716.2020.1792274

TELL US!

Welche Forschungsfragen sind relevant für Menschen mit psychischen Erkrankungen? Das Projekt **Tell Us!** der Ludwig Boltzmann Gesellschaft stellte diese Frage Betroffenen, Angehörigen und Fachpersonen. In einem offenen Beteiligungsprozess wurden Themen gesammelt und gemeinsam mit Forscher*innen weiterentwickelt. Zwei Forschungsgruppen entstanden, die einen klaren Fokus auf gesellschaftliche Relevanz und ko-kreative Zusammenarbeit legen. Online zu finden unter: doi.org/10.5281/zenodo.15291524

UPDATESOCIAL

Wie kann sich Wissenschaft für gesellschaftliche Herausforderungen öffnen? **UpdateSocial** an der JKU Linz bringt Themen aus NGOs, Verwaltung oder Zivilgesellschaft in die Universität. In einem offenen Prozess arbeiten Student*innen, Forscher*innen und Praxispartner*innen gemeinsam an Ideen, Prototypen und Umsetzungsempfehlungen. Ein Learning Report zeigt, wie Beteiligung in der Forschung gelingen kann. Online zu finden unter: jku.at/lift-c/wirken/aktuelle-projekte/updatesocial/

ÖSTERREICH FORSCHT

Das Citizen Science Network Austria vernetzt mit der Plattform Österreich Menschen, Projekte und Institutionen. Gemeinsam arbeiten sie an einer offenen, zugänglichen und partizipativen Forschung. Online zu finden unter: [**citizen-science.at**](https://citizen-science.at)

LBG OIS CENTER

Das Open Innovation in Science Center der Ludwig Boltzmann Gesellschaft gilt als Pionierin für Offene Forschung im deutschsprachigen Raum. Der Fokus des Science Center liegt auf Methoden, Wirkung und Strukturwandel. Online zu finden unter: [**ois.lbg.ac.at**](https://ois.lbg.ac.at)

JKU LIFT_C

Das Linz Institute for Transformative Change verbindet Wissenschaft und Gesellschaft. Es macht die Universität zu einem offenen Raum für gesellschaftliche Innovation. Online zu finden unter: [**jku.at/lift-c**](https://jku.at/lift-c)



„Mut zu geteilter Kontrolle“

Was bringt Open Innovation in Science?

Wissenschaft ist dann am spannendsten, wenn sie Grenzen verschiebt: Sobald Wissen nicht nur produziert wird, sondern zwischen Akteur*innen zirkuliert, entstehen Ideen, Verbindungen und Möglichkeiten, die ein einzelnes Labor oder Forschungsteam vielleicht gar nicht erreichen könnte. Genau so kann Neues entstehen.

Was macht ein gutes OIS-Projekt aus?

Ein gutes OIS-Projekt ist eines, das mutig genug ist, die Kontrolle zu teilen und klug genug, daraus mehr zu machen, als die Beteiligten es alleine könnten. Es erzeugt nicht nur Ergebnisse, sondern auch neue Beziehungen, Fragen und Möglichkeitsräume und versucht diese bewusst zu gestalten.

Wie könnte sich OIS weiterentwickeln?

Mit dem Aufkommen von Künstlicher Intelligenz wird sich die OIS Forschung auch zunehmend mit dem Einfluss maschineller, nichtmenschlicher Akteur*innen auf wissenschaftliche Prozesse beschäftigen, um hier Lösungsräume auszuloten. Aber die Zukunft von OIS lag schon immer in der Fähigkeit, mit Unsicherheit produktiv zu arbeiten.

Susanne Beck ist Mit-initiatorin des Konzepts „Open Innovation in Science“ und erforscht als Professorin (AT/UK), wie Zusammenarbeit, digitale Technologien und KI die Organisation von Forschung verändern.

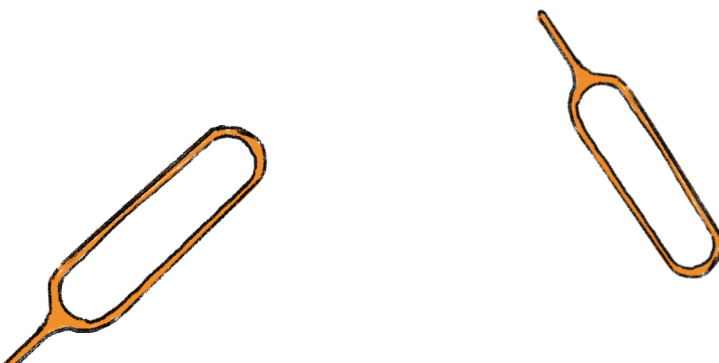
Open Design & Hardware

Open Design bezeichnet eine gestalterische Praxis, bei der sowohl der Prozess als auch das Ergebnis offen dokumentiert und zugänglich gemacht werden, z. B. durch 3D-Modelle, Baupläne, Materiallisten oder technische Anleitungen. Andere können die Entwürfe nachvollziehen, anpassen, weiterentwickeln und selbstständig umsetzen.

Dabei geht es nicht nur um Effizienz oder kollektive Kreativität, sondern um eine grundlegende Frage: Wie kann Gestaltungsmacht, Wissen und Technologie gerechter verteilt werden? Open Design zielt darauf, Gemeingüter zu schaffen, Teilhabe zu ermöglichen und soziale wie ökologische Verantwortung in den Mittelpunkt zu rücken.

Populär wurde der Ansatz im Umfeld der Maker- und Open-Hardware-Bewegung, beflügelt durch digitale Produktionsmittel wie 3D-Druck, Lasercutter oder CNC-Fräsen. Die Vision: lokal produzieren, gemeinsam lernen und Lösungen entwickeln, z. B. für nachhaltige Mobilität, Bildung oder medizinische Versorgung.

Gleichzeitig zeigt die Praxis: Damit Open Design Wirkung entfalten kann, braucht es mehr als offene Dateien. Es braucht Werkstätten, Werkzeuge, Zeit und oft auch ein Mindestmaß an technischer Kompetenz. Wo diese Bedingungen gegeben sind, kann Open Design Menschen befähigen, aktiv an der Gestaltung ihrer Umwelt teilzuhaben, technologische Mittel souverän zu nutzen und sich unabhängig von kommerziellen Angeboten selbstbestimmt zu organisieren.

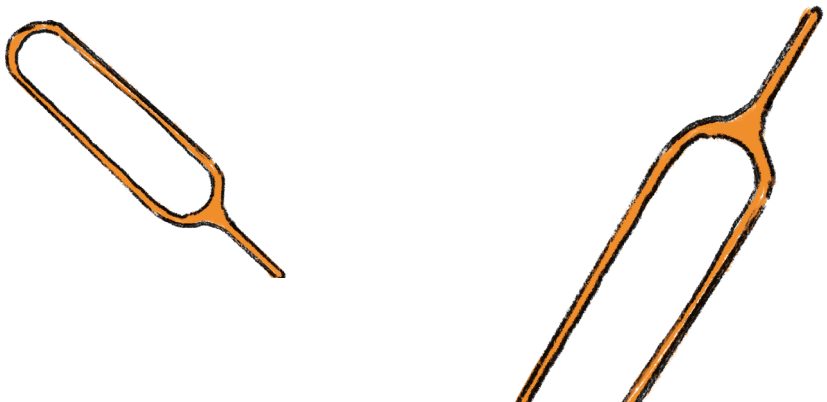


Welche gesellschaftlichen Potentiale bieten Open Design & Hardware?

Open Design eröffnet neue Handlungsspielräume, insbesondere dort, wo kommerzielle Produktentwicklung an ihre Grenzen stößt. Statt auf Gewinnmaximierung zu setzen, rückt gesellschaftliche Relevanz in den Vordergrund. Vorteile für Designer*innen, Initiativen und Communitys:

- Zugang zu Wissen und Technologie, etwa durch frei verfügbare Baupläne oder offene Werkstätten
- Selbstermächtigung, weil Menschen eigene Lösungen für konkrete Bedürfnisse entwickeln können
- Sichtbarkeit und Vernetzung durch Austausch, Feedback und gemeinsames Lernen
- Nachhaltigkeit, indem vorhandenes Wissen zirkuliert und lokale Ressourcen genutzt werden
- Rechtssicherheit, durch transparente Lizenzmodelle wie
→ Creative Commons

Open Design schafft so alternative Formen von Wertschöpfung, z. B. über Bildung, Kooperation oder Reputation und stärkt Gruppen, die bisher wenig Zugang zu Gestaltung oder Technologie hatten.



Was ist zu beachten?

Zusammenarbeit & faire Wertschöpfung

Offene Designs leben von Communitys. Austausch, Pflege und Weiterentwicklung, brauchen Zeit und Anerkennung. Nachhaltige Modelle verbinden Offenheit mit fairer Vergütung. Offenheit ist kein Einwegprinzip, sondern Teil eines Kreislaufs.

Transparenz & Kommunikation

Sorgfältige Dokumentation ist entscheidend, besonders bei Hilfsmitteln oder humanitärer Technik. Transparenz über den Entwicklungsstand schützt vor → Open Washing.

Zugang & Infrastruktur

Offenheit bedeutet nicht gleich Teilhabe. Erst mit Zugang zu Werkzeugen, Werkstätten und Lernangeboten kann Open Design inklusiv wirken. Dabei helfen Anleitungen, die in verschiedenen Sprachen und Kulturen, sowie technisch verständlich sind.

E-NABLING THE FUTURE

Die Initiative enablingthefuture.org bringt Menschen weltweit zusammen, um offene Designs für 3D-gedruckte Handprothesen für Kinder zu entwickeln, zu teilen und zu verbessern. Gerade bei Kindern, deren Bedürfnisse individuell und im ständigen Wandel sind, lohnt sich der klassische Markt oft nicht. Durch offene Baupläne, kollektives Wissen und viel Engagement entsteht ein wachsendes Archiv an Prothesenmodellen, die lokal angepasst und hergestellt werden können.

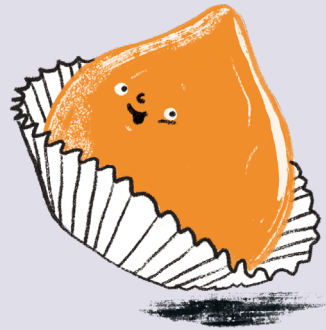
FAIRPHONE

fairphone.com/de veröffentlicht keine Baupläne, zeigt aber, wie Produktdesign mit offenen Prinzipien in der Elektronikbranche möglich ist. Das Smartphone ist modular aufgebaut und mit handelsüblichem Werkzeug reparierbar. Viele Komponenten sind einzeln ersetzbar, wofür Tutorials zur Verfügung stehen. Durch die offene Dokumentation und transparente Kommunikation über Materialien, Lieferketten und Arbeitsbedingungen setzt Fairphone neue Standards für Nachhaltigkeit und Nachvollziehbarkeit. Dadurch gibt es mehr Druck auf größere Hersteller*innen, ihre eigenen Lieferketten fairer zu gestalten.

Open Communication



Open Communication wird in dieser Publikation als eigener Begriff eingeführt. Er beschreibt die Rolle digitaler Kommunikationsräume innerhalb offener Wissenskulturen: Online-Räume, wie Plattformen, Foren oder soziale Netzwerke, die Offenheit, Teilhabe und gemeinsame Wissensproduktion stärken. Open Communication soll damit gleichberechtigt neben anderen Offenheitsbegriffen etabliert werden, denn wie wir digital miteinander kommunizieren, ist entscheidend dafür, wie offen eine Wissenskultur tatsächlich ist.



Open Communication beschreibt digitale Kommunikationsräume, die auf → Offenen Standards und dezentralen Strukturen basieren. Im Mittelpunkt stehen die strukturellen Bedingungen von Onlinekommunikation: Sie bestimmen, wie wir miteinander sprechen, welche Informationen sichtbar sind und wer an gesellschaftlichen Diskursen teilhaben kann. Entscheidend ist also nicht nur, was kommuniziert wird, sondern auch wo und nach welchen Regeln.

Heute findet öffentliche Kommunikation meist auf Plattformen weniger internationaler Unternehmen statt. Deren datenkapitalistische Modelle beruhen auf umfassenden Datensammlungen, algorithmischer Priorisierung und Aufmerksamkeitsökonomien. Daraus entstehen Abhängigkeiten, die demokratische Prozesse beeinflussen können: Sichtbarkeit, Moderation und Interaktion folgen in erster Linie datengetriebenen Verwertungslogiken. Das von Cory Doctorow beschriebene Phänomen der → Enshittification macht deutlich, wie solche Plattformen mit wachsender Marktmacht zunehmend ausbeutende Strukturen entwickeln.

Open Communication ist der Gegenpol: → Offene Standards, föderierte Strukturen und Freie Software ermöglichen Kommunikationsräume, die gemeinschaftlich betrieben werden: von öffentlichen Einrichtungen, gemeinnützigen Organisationen, Communitys, Unternehmen oder Einzelpersonen. Zentrale Prinzipien sind Transparenz, → Interoperabilität und langfristige Zugänglichkeit. Interoperable Systeme verhindern, dass Inhalte oder soziale Beziehungen an einzelne Anbieter*innen gebunden sind, und schaffen stattdessen ein vernetztes, offenes Ökosystem digitaler Öffentlichkeit.

So entsteht eine gestaltbare und gemeinwohlorientierte Kommunikationsumgebung, in der demokratische, wissenschaftliche und kulturelle Werte gestärkt werden. Institutionen wie Hochschulen, Behörden oder NGOs können eigene Infrastruktur betreiben. Nutzer*innen profitieren dabei von nachvollziehbaren Regeln und offenen Zugängen – im Idealfall mit der Möglichkeit, zwischen unterschiedlichen Sortierungslogiken auszuwählen.

Welche gesellschaftlichen Potentiale bietet Open Communication?

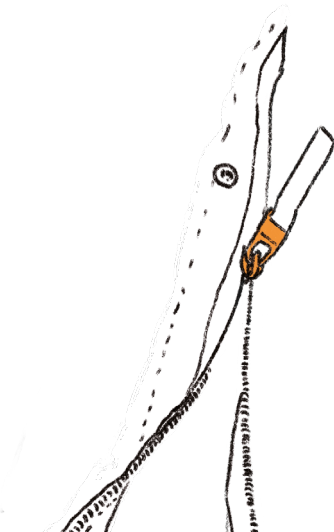
Open Communication schafft transparente Rahmenbedingungen für digitale Öffentlichkeit, verringert Abhängigkeiten von kommerziellen Plattformen und stärkt Teilhabe jenseits intransparenter Algorithmen. Sie ermöglicht → digitale Souveränität für Institutionen, Communitys und Individuen, fördert → Interoperabilität und verhindert Bindung an einzelne Anbieter*innen. Zudem unterstützt sie gemeinschaftsgetragene Kommunikationsinfrastruktur und erleichtert die langfristige Nutzung öffentlich finanzierter Inhalte in offenen Formaten.

FEDIVERSE

Das Fediverse ist ein Netzwerk dezentral betriebener Dienste auf Basis des offenen Protokolls Activity-Pub. Nutzer*innen können zwischen verschiedenen Servern ("Instanzen") wählen oder sie selbst erstellen, ohne an einzelne Plattformanbieter*innen gebunden zu sein. Zu diesen Diensten zählen z. B. joinmastodon.org/de für textbasierte Kommunikation oder peertube.tv für Videos. In Österreich betreibt beispielsweise die Universität Innsbruck seit 2024 eine Mastodon-Instanz auf eigenen Servern.

MATRIX

matrix.org ist ein → Offener Standard für Chats und audiovisuelle Inhalte. Seine dezentrale Struktur erlaubt es, unterschiedlichen Organisationen oder Communitys eigene Server zu betreiben, die miteinander verbunden bleiben. Es ist ein Beispiel für föderierte und sichere Echtzeitkommunikation.



*Die Zukunft
ist offen!*



Offenheit ist kein Etikett, das man Projekten aufklebt, sondern ein Gestaltungsauftrag. Wenn Wissen, Software, Daten oder Modelle mit öffentlichen Mitteln entstehen, dann sollen sie auch nachvollziehbar dokumentiert, weiterverwendbar und anschlussfähig der Öffentlichkeit zugutekommen. Das heißt: → Offene Lizenzen statt Sonderlösungen, → Offene Standards statt proprietäre Sackgassen, → Interoperabilität statt Abhängigkeiten. Und es heißt auch, Pflege ernst zu nehmen: Es geht nicht nur darum, Leuchttürme zu finanzieren, sondern einen langfristigen und verlässlichen Alltag mit Wartung, Moderation, Kuratierung und Community-Arbeit.

Als gesellschaftlicher Hebel wirkt Offenheit besonders dort, wo Zugänge ungleich verteilt sind. Geschlossene Formate, Paywalls, intransparente Systeme und Plattform-Abhängigkeiten treffen nicht alle gleich: Für viele marginalisierte Gruppen sind sie zusätzliche Hürden, beispielsweise finanziell, sprachlich, rechtlich oder kulturell. Verantwortungsvolle und gerechte Offenheit kann diese Barrieren senken, denn sie erleichtert Bildung und Selbstorganisation, stärkt Sichtbarkeit jenseits etablierter Gatekeeper und ermöglicht es mehr Menschen, Wissen nicht nur zu konsumieren, sondern auch mitzugestalten.

Offenheit wirkt dabei nur, wenn Beteiligung tatsächlich etwas bewirkt. Wer Bürger*innen um ihre Zeit, Ideen und Expertise bittet, muss Rückmeldungen geben, Entscheidungen begründen und Macht teilen – in kleinen Schritten, aber verbindlich. Verwaltung, Wissenschaft, Kultur und Zivilgesellschaft gewinnen, wenn sie Prozesse, Wissen und Infrastrukturen öffnen. Sie verlieren Vertrauen und es entsteht Frust, wenn Öffnung zur Show verkommt. Deshalb ist Offenheit immer auch eine Frage guter Governance: klare Regeln, klare Zuständigkeiten und ein klarer Bezug zum Gemeinwohl.

Gleichzeitig gilt: → Datenschutz und Würde sind essenziell. → FAIR-Prinzipien für Nachnutzbarkeit und → CARE-Prinzipien für Selbstbestimmung gehören zusammen. Besonders bei kulturell sensiblen oder historisch belasteten Kontexten. Offenheit ist nicht neutral: Machtverhältnisse, koloniale Kontinuitäten und wirtschaftliche Interessen

prägen, wessen Perspektiven dominieren, welche Daten fehlen und wer von Nachnutzung profitiert. Verantwortungsvolle Offenheit entsteht deshalb nicht über Communitys hinweg, sondern mit ihnen, damit Schutzbedürfnisse gewahrt bleiben und klare Grenzen dort gezogen werden, wo Offenlegung Schaden anrichten würde. Denn Offenheit ohne Schutz kann Ungleichheiten verstärken. Nur verantwortungsvoll gestaltete Offenheit macht Vielfalt sichtbar und eröffnet Handlungsspielräume.

Auch technologisch braucht es Verantwortung. Offene KI und Offene Daten bedeuten nicht grenzenlose Verfügbarkeit, sondern erfordern nachvollziehbare Modelle, dokumentierte Annahmen und ein Bewusstsein für ökologische Kosten. Wer offen arbeitet, legt auch den Ressourcenverbrauch offen, setzt auf Wiederverwendung statt ständiger Innovation und sucht Lösungen, die mehr nützen als schaden.

Schließlich ist Offenheit eine Frage der Souveränität: Institutionen, die auf → Offene Standards, Freie Software und transparente Daten setzen, sind weniger abhängig, können schneller lernen und fairer zusammenarbeiten. „Öffentlich finanziert – öffentlich nutzbar“ ist kein bloßer Slogan, sondern ein gesellschaftliches Versprechen: Das, was alle ermöglichen, kommt allen zugute.

Dieses ABC versteht Offenheit als Praxis der Fürsorge für Menschen, für Wissen und für die Infrastrukturen, die Gesellschaft tragen. Wenn wir Offenheit konsequent an Gemeinwohl, Antidiskriminierung, Menschenrechte und Nachhaltigkeit knüpfen, entstehen echte Gewinne: Transparenz, Innovationsfähigkeit, Resilienz und eine Zukunft, in denen mehr Menschen mitreden, mitentscheiden, mitgestalten. Dafür brauchen wir den Mut, Offenheit als demokratische Aufgabe zu behandeln.



CN

A-Z in a Nutshell

Glossar

A

API

Eine API (Application Programming Interface) ist eine standardisierte Schnittstelle, über die Software-Systeme miteinander kommunizieren können. Sie legt fest, wie Programme Daten abrufen, austauschen oder Funktionen nutzen dürfen. APIs sind eine wichtige Grundlage für → Interoperabilität, insbesondere bei Offenen Daten und digitalen Infrastrukturen.

B

Bearbeitung

Eine Bearbeitung liegt vor, wenn ein Werk verändert wird, z. B. durch Kürzen oder Übersetzen von Texten, Zuschneiden oder Farbänderungen bei Bildern sowie Hinzufügen von Untertiteln oder Unterlegen mit Musik bei Videos. Wenn du → Creative Commons lizenzierte Werke bearbeitest und wieder veröffentlichst, musst du zeigen, dass es eine bearbeitete Version ist, und kurz sagen, was geändert wurde. Wenn die verwendete Lizenz eine → Share-Alike-Bedingung enthält, musst du die Bearbeitung wieder unter derselben Lizenz veröffentlichen.

C

CC0

CC0 (Creative Commons Zero) ist eine → Lizenz, mit der Rechteinhaber*innen (so weit wie rechtlich möglich) auf den Schutz ihrer → Urheber*innenrechte verzichten. Ziel ist es, Werke, Daten oder → Metadaten → gemeinfrei, also ohne Einschränkungen nutzbar, zu machen. International wird das mit dem Begriff → Public Domain beschrieben.

Credit geben

Credit geben heißt, die Urheber*innen eines Werks sichtbar zu machen. Das macht man, indem man Namen und Website der Urheber*innen klar erkennbar und im Kontext verständlich angibt (→ Namensnennung).

CARE-Prinzipien

CARE-Prinzipien beschreiben einen verantwortungsvollen Umgang mit Daten über Menschen und Gemeinschaften. Besonders mit Daten über indigene oder andere marginalisierte Gruppen. CARE steht für Collective Benefit (kollektiver Nutzen), Authority to Control (Autorität zur Kontrolle), Responsibility (Verantwortung) und Ethics (Ethik). Wichtig: Betroffene Communitys sollen (mit-)bestimmen, wie Daten über sie gesammelt, beschrieben, veröffentlicht und genutzt werden.

Civic Tech

Civic Tech (Bürger*innen-Technologie) beschreibt digitale Werkzeuge und Plattformen, die Demokratie, Transparenz und Beteiligung unterstützen. Viele Projekte setzen auf Open Source und Offene Daten. Sie werden von Zivilgesellschaft, Verwaltung und Entwickler*innen gemeinsam getragen.

Creative Commons

Creative Commons (CC) ist eine gemeinnützige Organisation und der Name für standardisierte Lizenzen (→ Offene Lizenzen). Mit ihnen können Urheber*innen festlegen, wie andere ihre Werke (Texte, Bilder etc.) ohne Einzelerlaubnis nutzen dürfen. CC macht aus „Alle Rechte vorbehalten“ ein „Manche Rechte vorbehalten“, mit diesen Bausteinen:

- BY = → Namensnennung
- SA = Weitergabe bei gleichen Bedingungen (→ Share-Alike)
- NC = keine kommerzielle Nutzung (→ Non Commercial)
- ND = keine Bearbeitungen (→ No Derivatives)

Die Bausteine werden dann zu einer rechtsgültigen Lizenz zusammengesetzt, z. B. CC BY-SA.



Digitale Gemeingüter / Commons / Allmende

Mit den Begriffen Commons oder Allmende sind Gemeingüter gemeint, also Ressourcen, die gemeinsam genutzt und erhalten werden. Im digitalen Raum meint das Digitale Gemeingüter wie Offene Software, Daten, Inhalte oder Bildungsressourcen, die frei zugänglich sind, weiterverwendet und weiterentwickelt werden können. Sie entstehen oft gemeinschaftlich und brauchen gemeinsame Regeln und Pflege, wie z. B. Wikipedia, Open-Source-Projekte oder Open Educational Resources.

Digitale Mündigkeit

Digitale Mündigkeit bedeutet, dass Menschen digitale Technologien, insbesondere das Internet, bewusst, sicher und verantwortungsvoll nutzen können. Sie verstehen die Chancen und Risiken, die die Nutzung mit sich bringt, und treffen informierte Entscheidungen. Dazu gehört, kritische Informationen zu bewerten, persönliche Daten zu schützen und respektvoll online zu kommunizieren. Digitale Mündigkeit fördert Selbstbestimmung in einer zunehmend digitalen Welt.

Digitale Souveränität

Digitale Souveränität bedeutet, die Nutzung digitaler Technologien selbst bestimmen zu können – als Person, als Organisation oder als Staat. Dazu gehört, nicht von einzelnen Hersteller*innen oder Plattformen abhängig zu sein, Daten in Offenen Formaten nutzen zu können und echte Alternativen zu haben. Digitale Souveränität setzt deshalb auf → Offene Standards, Freie Software und gemeinwohlorientierte digitale Infrastrukturen. Damit wird die Grundlage für Privatsphäre, Sicherheit und freie Entscheidungen getroffen.

Datenschutz

Datenschutz ist kein Gegenspieler der Offenheit. Nur wenn Menschen sicher sein können, dass ihre persönlichen Informationen nicht ungewollt veröffentlicht oder missbraucht werden, können sie sich offen an Projekten, Diskussionen, digitalen Plattformen oder gemeinschaftlicher Forschung beteiligen.

Besonders für marginalisierte Gruppen ist dieser Schutz zentral: Wer Diskriminierung oder Überwachung erfährt, braucht sichere Räume, um sich auszudrücken, mitzuwirken oder Wissen zu teilen. Offenheit ohne Datenschutz würde Machtverhältnisse festigen anstatt sie abzubauen.

Deshalb gilt:

- Persönliche Daten gehören den Menschen, die sie betreffen.
- Offenheit bezieht sich auf Inhalte, Strukturen und Prozesse – nicht auf das Privatleben.
- Daten, die für die Allgemeinheit wichtig sind (z. B. Gesundheitsdaten), können offen zugänglich sein, müssen dann aber anonymisiert und verantwortungsvoll veröffentlicht werden.

E

Enshittification

Enshittification (nach Cory Doctorow) zeigt, wie digitale Plattformen Schritt für Schritt schlechter werden, weil sie ihre Regeln und Angebote immer stärker auf kurzfristige Gewinne ausrichten. Es gibt drei Phasen: Erst werden Nutzer*innen mit attraktiven Angeboten angelockt, dann verschlechtert sich das Angebot zugunsten von Werbung, Paywalls oder weniger Sichtbarkeit, und dann werden auch Geschäftspartner*innen „ausgepresst“. Am Ende verlieren alle: Qualität, Vertrauen und Nutzbarkeit brechen ein.

F

FAIR-Prinzipien

FAIR-Prinzipien sind Leitlinien dafür, wie Daten (und → Metadaten) so organisiert werden, dass sie für Menschen und Maschinen gut auffindbar und nachnutzbar sind. FAIR steht für:

- Findable (auffindbar): Daten bekommen stabile Kennungen (z. B. DOI – Digital Object → Identifier) und gute → Metadaten, damit man sie wiederfindet.
- Accessible (zugänglich): Daten sind über standardisierte Wege abrufbar (auch wenn manchmal ein Login nötig ist).
- Interoperable (kompatibel): Daten nutzen → Offene Formate und gemeinsame Standards, damit sie sich verbinden und vergleichen lassen.
- Reusable (wiederverwendbar): Klare Lizenzen, Herkunft (Provenienz) und ausreichende Beschreibung sorgen dafür, dass andere sie sinnvoll weiterverwenden können.

Wichtig: FAIR heißt nicht automatisch offen. Daten können FAIR sein und aus guten Gründen trotzdem eingeschränkt zugänglich sein.

Free Software vs. Open Source

Free Software und Open Source meinen ähnliche Praktiken (offener Quellcode, gemeinsames Weiterentwickeln), unterscheiden sich aber in ihrer Begründung: Free Software, eine Bewegung die schon in den 1980er Jahren entstand, stellt die Rechte der Nutzer*innen ins Zentrum. Dazu gehört die Freiheit, Programme zu nutzen, zu verstehen, zu verändern und weiterzugeben. Die Bewegung versteht das als politische und ethische Frage. Open Source betont stärker die pragmatischen Vorteile offener Entwicklung, wie Qualität, Sicherheit und Innovation. Der Begriff Open Source wurde Ende der 1990er geprägt, um offenen Code für Wirtschaft und Mainstream anschlussfähiger zu machen.



Gemeinfrei

Ein Werk ist gemeinfrei, wenn es nicht durch das → Urheber*innenrecht geschützt ist. Im deutschsprachigen Raum gilt dies 70 Jahre nach dem Tod der*s Urheber*in. Dann darf das Werk ohne urheber*innenrechtliche Einschränkungen genutzt werden. Manchmal verzichten Rechteinhaber*innen schon früher freiwillig auf ihre Rechte, um die Nachnutzung für Dritte einfacher zu machen. In Österreich geht das mit der Lizenz → CC0. Im englischsprachigen Raum wird dafür oft der Begriff → Public Domain verwendet.



Identifikatoren / Identifier

Identifikatoren sind dauerhaft stabile (oft persistent genannt), eindeutige Kennungen für digitale Objekte wie Texte, Datensätze, Kunstwerke oder Personen. Sie sind vergleichbar mit einer fixen Inventarnummer und sorgen dafür, dass Inhalte auch dann eindeutig auffindbar bleiben, wenn sich URLs oder Speicherorte ändern. Beispiele sind ISBN für Bücher, DOI für wissenschaftliche Publikationen und Datensätze, ORCID für Forscher*innen

und andere wissenschaftlich Tätige oder Entity IDs für Daten in Wikidata. Persistente Identifikatoren sind eine zentrale Grundlage für → FAIR-Prinzipien und → Linked Open Data.

Interoperabilität

Um zu gewährleisten, dass verschiedene Systeme gut zusammenarbeiten und Daten austauschen können, benötigen sie gemeinsame Standards und Austauschformate. → Offene Formate fördern Interoperabilität. Sie können ohne rechtliche oder technische Hürden von vielen Tools genutzt und umgesetzt werden.



Kommerzielle Nutzung

Kommerzielle Nutzung ist rechtlich nicht exakt definiert. Meist ist damit die Verwendung eines Werks in einem Zusammenhang gemeint, der Geld oder wirtschaftliche Vorteile einbringt. Ob eine kommerzielle Nutzung erlaubt ist, hängt von der Lizenz ab: Bei → Creative Commons sind Werke nur dann kommerziell nutzbar, wenn keine → Non-Commercial-Bedingung enthalten ist. Ohne NC dürfen Inhalte auch in bezahlten Kontexten verwendet werden, z. B. in einem Buch, auf einer Website mit Werbung oder in einem Kurs, für den Gebühren anfallen.



Linked Open Data

Linked Open Data sind offene, maschinenlesbare Daten, die so beschrieben und miteinander verlinkt sind, dass Computer Zusammenhänge zwischen Datensätzen erkennen können. Dafür werden konkrete Objekte (Personen, Orte, Werke, Organisationen) mit eindeutigen → Identifikatoren (z. B. URI – Uniform Resource Identifier) versehen und nach gemeinsamen Standards und Vokabularen beschrieben. Ein Museum veröffentlicht beispielsweise seine Sammlung als Linked Open Data: Jedes Werk und jede*r Künstler*in hat eine stabile

Kennung. Wenn andere Datenquellen (z. B. Wikidata oder andere Museen) auf dieselbe Kennung für eine*n bestimmte*n Künstler*in verweisen, kann man automatisch über mehrere Sammlungen hinweg nachvollziehen, welche Werke sich wo befinden. So werden einzelne Datensilos zu einem Wissensnetz verknüpft, das neue Recherchen und Anwendungen ermöglicht, ohne alles doppelt erfassen zu müssen.

Lizenz

Eine Lizenz ist eine rechtliche Erlaubnis, ein Werk auf bestimmte Weise zu nutzen, z. B. es zu kopieren oder zu bearbeiten (→ Urheber*innenrecht). Ohne Lizenz gilt oft: „Alle Rechte vorbehalten.“ In dem Fall ist vieles nur mit ausdrücklicher Zustimmung erlaubt. Lizenzen legen fest, wer etwas nutzen darf, was erlaubt ist (z. B. Bearbeitung), und unter welchen Bedingungen (z. B. → Namensnennung, nicht-kommerziell).
→ Creative Commons Lizenzen sind oft genutzte, standardisierte Lizenzen, die das Teilen und Nachnutzen klar und rechtssicher regeln.



Maschinenlesbarkeit

Maschinenlesbar sind Daten, die nicht nur Menschen ansehen, sondern Computer automatisch auslesen und weiterverarbeiten können. Das ist besonders wichtig bei größeren Datenmengen. Praktisch heißt das: Daten besser in strukturierten Formaten bereitstellen (z. B. CSV oder JSON) statt nur als PDF (→ Offene Formate). Denn ein PDF ist zwar für Menschen gut lesbar, für eine maschinenlesbare Weiterverarbeitung müssen die Inhalte aber oft mühsam wieder in eine Datenstruktur zurückübersetzt werden.

Metadaten

Metadaten sind Daten über Daten, wie z. B. Autor*in, Titel, Veröffentlichungsdatum, Schlagwörter, Lizenz, Dateiformat oder Kennungen wie eine ISBN. Sie beschreiben Inhalte, damit man sie finden, einordnen und nutzen kann. Bei großen Sammlungen sind Metadaten besonders wichtig und werden oft nach → maschinenlesbaren Standards erfasst.

N

Namensnennung / Attribution / BY

Namensnennung ist eine zentrale Bedingung von → Creative Commons Lizenzen. Sie bedeutet, dass bei jeder Weitergabe klar angegeben wird, wer ein Werk ursprünglich geschaffen hat. Eine saubere Namensnennung beinhaltet nicht nur den Namen der Autor*innen, sondern auch den Titel (falls vorhanden), einen Link zum Original, die Lizenz sowie gegebenenfalls einen Hinweis auf Bearbeitungen. So bleibt die Urheber*innenschaft nachvollziehbar, auch wenn ein Werk geteilt, weiterverwendet oder bearbeitet wird.

Non Commercial / NC

NC ist eine → Creative Commons Bedingung, die erlaubt, ein Werk zu nutzen und zu teilen, allerdings nur, solange die Nutzung nicht auf einen kommerziellen Vorteil abzielt. Sobald es eine → Kommerzielle Nutzung (z. B. Verkauf, Werbung, bezahlter Zugang etc.) ist, braucht man eine zusätzliche Erlaubnis der Urheber*innen. Damit gehören NC Lizenzen nicht zu den → Offenen Lizenzen.

No Derivatives / ND

No Derivatives ist eine → Creative-Commons-Bedingung, die Bearbeitungen verbietet. Du darfst das Werk teilen und weiterverbreiten, aber nur unverändert – also nicht übersetzen, kürzen, → remixen, neu schneiden oder anderweitig abwandeln. Diese Bedingung gilt nicht als offen oder frei. Sie kann aber sinnvoll sein, wenn man

einen historischen Moment als Foto festgehalten hat, seine Verbreitung fördern, aber vermeiden möchte, dass die Aufnahme aus dem Kontext gerissen wird.



Offen / Frei

Offen und Frei meint Praktiken und Ressourcen, die so bereitgestellt sind, dass andere sie rechtssicher nutzen, kopieren, teilen und oft auch bearbeiten dürfen und nicht nur ansehen oder konsumieren. Die Begriffe kommen ursprünglich aus der Softwarewelt (→ Free Software vs. Open Source) und wurden später auf viele Bereiche übertragen (z. B. Daten, Bildung, Wissenschaft, Kultur). Während der Begriff Offen historisch die Perspektive der Bereitsteller*innen widerspiegelt, wurde Frei aus der Sicht der Nutzer*innen mit einer gesellschaftspolitischen Haltung verbunden. Heute verwendet man die Begriffe oft synonym füreinander. Entscheidend für beide Begriffe sind die klar geregelten Nutzungsrechte, meist über → offene Lizenzen, wie → Creative Commons.

Offene Standards / Offene Formate

Offene Standards sind öffentlich dokumentierte Regeln. Sie sorgen dafür, dass unterschiedliche Programme und Dienste Informationen gleich verstehen und austauschen können (→ Interoperabilität). Offen heißt, dass der Standard zugänglich ist und von allen ohne rechtliche Hürden umgesetzt werden kann. Man ist also nicht an einzelne Anbieter*innen gebunden. Offene Formate sind Offene Standards für Dateien: Sie legen fest, wie Inhalte in einer Datei gespeichert sind, damit viele Programme sie lesen und erstellen können (z. B. CSV statt eines Spezialformats, das nur für ein bestimmtes Programm genutzt werden kann).

Offene Lizenzen / Freie Lizenzen

Offene bzw. Freie Lizenzen sind vorgefertigte Lizenztexte, mit denen Urheber*innen klar festlegen, wie andere ein Werk nutzen dürfen, ohne jedes Mal einzeln um Erlaubnis fragen zu müssen. Sie machen Nachnutzung rechtssicher und verständlich (→ Lizenz).

Folgende → Creative Commons Lizenzen sind laut

→ Open Definition offen:

- CC0: Inhalte dürfen unter dieser Lizenz bedingungslos genutzt werden (→ Gemeinfrei).
- CC BY: Nutzung, Teilen und Bearbeitung sind unter → Namensnennung erlaubt.
- CC BY-SA: Nutzung, Teilen und Bearbeitung sind unter → Namensnennung erlaubt. Bearbeitungen müssen zudem wieder unter derselben Lizenz geteilt werden (→ Share-Alike).

Open Definition

Die Open Definition ist eine internationale Leitlinie der Open Knowledge Foundation, die festlegt, wann Daten und Inhalte wirklich offen sind. Offen laut Open Definition heißt: Jede*r darf Werke für jeden Zweck frei zugreifen, nutzen, verändern und weiterteilen. Zulässig sind dabei nur Bedingungen, die die Urheber*innenschaft nachvollziehbar machen (→ Namensnennung) und Offenheit erhalten (→ Share-Alike).

Open Washing

Open Washing bezeichnet die Praxis, Projekte, Produkte oder Organisationen als offen darzustellen, obwohl diese Offenheit eingeschränkt oder oberflächlich ist. Der Begriff "Open" wird dabei als positives Label genutzt, ohne dass zentrale Aspekte wie Nachnutzbarkeit, Mitbestimmung oder transparente Bedingungen tatsächlich gegeben sind.

P

Public Domain

Public Domain ist ein Begriff der häufig synonym mit dem Begriff → gemeinfrei verwendet wird. Dabei geht es um Werke, Daten oder Informationen, bei denen es keine → urheber*innenrechtlichen Schutzrechte (mehr) gibt oder die bewusst ohne solche Rechte veröffentlicht wurden. Juristisch präziser ist im deutschsprachigen Kontext gemeinfrei, während Public Domain als internationaler, verständlicher Sammelbegriff fungiert.

R

Remix

Ein Remix entsteht, wenn bestehende Inhalte kombiniert, umgebaut oder neu zusammengestellt werden, indem Audio, Bilder, Text oder Videomaterial miteinander vermischt werden. Anders als ein Remake ist ein Remix meist erkennbar aus vorhandenem Material zusammengesetzt und wird dadurch zu einer neuen, eigenständigen Fassung. → Urheber*innenrechtlich gilt ein Remix als eine → Bearbeitung.

Repository

Ein Repository ist eine digitale Infrastruktur, in der wissenschaftliche Publikationen, Forschungsdaten oder andere Forschungsergebnisse systematisch gespeichert, beschrieben, archiviert und für den kontrollierten oder offenen Zugang bereitgestellt werden.

S

Share-Alike

Share-Alike (SA) ist eine Lizenzbedingung, die dafür sorgt, dass Inhalte auch nach → Bearbeitungen offen bleiben. Wer ein Werk mit SA nutzt, sie bearbeitet und veröffentlicht, muss sie unter derselben Lizenz weitergeben, bei → Creative Commons ist das z. B. CC BY-SA (→ Offene Lizenzen). So bleiben Weiterentwicklungen für alle nutzbar.



Urheber*innenrecht

Das Urheber*innenrecht ist ein Schutz für Kreative und ihre Werke. Es entsteht automatisch. Ohne die Erlaubnis der Urheber*innen darf das Werk nicht kopiert, verändert (→ Bearbeitung) oder weiterverbreitet werden. Wenn man sein eigenes Urheber*innenrecht öffnen möchte, damit andere die eigenen Werke nutzen dürfen, kann man sie unter → Creative Commons Lizenzen oder anderen → Offenen Lizenzen veröffentlichen.



Autor*innen

Die Menschen hinter den Beiträgen

[SANDRA BARTHEL] ist interdisziplinäre Wissenschaftlerin im Bereich Politik- und Mediensystemforschung. Sie engagiert sich seit vielen Jahren an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft für offene digitale Infrastrukturen und gemeinwohl-orientierte Digitalpolitik in Europa. Sie initiierte das Bündnis "Offene Netzwerke und demokratische Öffentlichkeiten".

[MELANIE BARTOS] ist Wissenschaftskommunikatorin an der Universität Innsbruck. Ihre Schwerpunkte liegen in der Entwicklung von multimedialen Formaten wie Podcasts und generell in der Online- bzw. Social-Media-Kommunikation. Inhaltlich beschäftigen sie vor allem Klima- und Transformationsthemen. Engagement für gemeinnützige und datenschutzfreundliche Ansätze prägt dabei all ihre Arbeitsbereiche. Sie ist Vorstandsvorsitzende von FREIRAD, dem Freien Radio Innsbruck.

[SONJA FISCHBAUER] ist Präsidentin von Wikimedia Österreich, arbeitet als Organisationsentwicklerin und Strategin an der Schnittstelle von Technik und Gesellschaft. Sie war acht Jahre in leitenden Positionen bei der Open Knowledge Foundation Deutschland, bei Jugend hackt und Code for Germany. Sie engagiert sich ehrenamtlich im Wikiversum, bei Code for All und dem taiwanischen Civic-Tech-Netzwerk g0v.

[CLAUDIA GARÁD] ist Präsidentin von Wikimedia Europe und Geschäftsführerin von Wikimedia Österreich. In dieser Funktion unterstützt sie seit 2012 die Menschen hinter der Wikipedia, fördert ihre Ideen und engagiert sich für mehr Vielfalt und Inklusivität in der Wikimedia-Gemeinschaft. Garád wirkt außerdem in den Advisory Boards des Cultural Broadcastings Archives (CBA) und der Open Knowledge Maps.

[BRIGITTE LUTZ] ist IT-, Daten- und E-Government-Expertin und war über 40 Jahre bei der Stadt Wien in diesen Feldern tätig. Sie ist Open-Data-Pionierin und langjährige Sprecherin der Cooperation Open Government Data Österreich sowie Mitglied im Management Board des Gaia-X Hub Austria. Ihre Herzensthemen sind Datenexzellenz, Open X und die Förderung von Mädchen* und Frauen* als WOMENinICT-Botschafterin.

[KATJA MAYER] ist Soziologin am Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Wien sowie am Zentrum Soziale Innovation ZSI. Sie forscht zu Open Science und offenen Daten, mit Fokus auf Computational Social Sciences, Citizen Science und KI. Zuvor war sie u. a. für den European Research Council und an der TU München tätig. Sie engagiert sich auch strategisch für eine verantwortliche, gemeinwohlorientierte Offenheit in der Wissensproduktion.

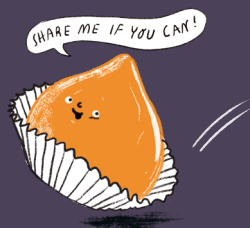
[MAGDALENA REITER] arbeitet selbstständig an der Schnittstelle von Digitalität, Technologie, Kunst, Kultur und Bildung. Sie entwickelt Formate, die insbesondere Kinder und Jugendliche, Menschen aus marginalisierten Gruppen sowie Kunst- und Kulturschaffende befähigen, Technologie kritisch zu reflektieren und aktiv mitzugestalten. Bildung versteht sie als zentralen Hebel, um digitale Infrastrukturen nicht nur zu nutzen, sondern demokratisch mitzuprägen. www.magdalenareiter.at

[SANDRA SCHÖN] ist Universitäts-Projektsassistentin an der Technischen Universität Graz. Seit 2006 erstellt die Expertin für das Lernen und Lehren mit Technologien offene Bildungsressourcen (Open Educational Resources), bietet Schulungen zum Thema an und forscht dazu. Unter anderem ist sie auch im Beirat der nationalen österreichischen OER-Zertifizierung für Hochschulen von fnma aktiv.

[PATRICIA STARK] ist stellvertretende Leiterin des Linz Institute for Transformative Change (LIFT_C) an der Johannes Kepler Universität Linz. Sie arbeitet dort, wo Wissenschaft auf Gesellschaft trifft. Seit über 20 Jahren begleitet sie Organisationen durch Innovations- und Transformationsprozesse. Sie verbindet Praxis und Forschung und setzt auf Zusammenarbeit über Disziplinen hinweg.

Impressum

Diese Publikation ist eine überarbeitete und aktualisierte Fassung vom „ABC der Offenheit“, das 2015 unter der Redaktion von Michael Bauer ♡, Claudia Garád, Bernhard Haslhofer, Karl Heinz Leitner, Thomas Lohninger, Brigitte Lutz, Stefan Pawel, Sylvia Petrovic Meyer, Magdalena Reiter, Georg Russegger und Michela Vignoli entstand und unter der Lizenz CC BY-SA 3.0 AT veröffentlicht wurde.



CC BY-SA 4.0 - 2026

[Redaktion]: Sandra Barthel, Melanie Bartos, Sonja Fischbauer, Claudia Garád, Brigitte Lutz, Katja Mayer, Magdalena Reiter, Sandra Schön und Patricia Stark

[Lektorat]: Yasemin Altınay

[Layout]: Julia Kreuzer

[Illustration]: Silke Müller

[Medieninhaberin]: Wikimedia Österreich

[Herstellerin]: Druckerei Gugler in Melk

Herausgegeben vom Verlag Kulturplattform Oberösterreich

ZVR 176162305

Untere Donaulände 10/1, 4020 Linz

kupf@kupf.at

ISBN 978-3-901800-03-0

Großer Dank geht an alle Beteiligten!

Inhaltliche Unterstützung leisteten Bisi Alimi, Susanne Beck, Nicole High-Steskal, Bernhard Kargl, Thomas Schallhart und Alek Tarkowski. Layout und Druck wurden durch die Rückverteilung von Marlene Engelhorns Vermögen im Rahmen des Guten Rats und durch die Wikimedia Österreich finanziert.



GUTER RAT

